

**Dokumentation zum Studientag**

**„Theologische Forschung  
zwischen gesellschaftlicher  
Akzeptanz und  
ökonomischen Nöten“**

des

**Katholisch-Theologischen  
Fakultätentages**

25./26. Januar 2004

Stadthotel Kolping Freiburg/Br.

Das Copyright der Beiträge liegt bei den jeweiligen Autoren!

Die Referate beruhen auf Tonbandmitschnitten.

## **Inhalt**

1. Programm .....	3
2. Grundsatzreferat von Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Seminar für Alte Geschichte, Freiburg/Br., Mitglied des Senats der DFG.....	4
3. "Vom Füllen der Lücken": Drittmittelförderung aus der Sicht privater Stiftungen von Jürgen Chr. Regge, Vorstand der Fritz Thyssen Stiftung, Köln.....	19
3.1 Powerpoint-Präsentation zum Vortrag von Herrn Regge .....	26
4. Förderung von Forschungsvorhaben in der katholischen Theologie von Dr. Jeroen Verschragen, Fachreferat Theologie DFG Bonn.....	36
4.1 PowerPoint-Präsentation zum Vortrag von Herrn Dr. Verschragen .....	42
5. Studien- und Wissenschaftsförderung im Bereich der katholischen Kirche. Grundlinien und Beispiele von Dr. Burkhard van Schewick, DBK Bonn.....	53
6. Stimme der Sponsoren.....	58
6.1 Manuel Herder, Verleger des Verlages Herder Freiburg/Br.....	58
6.2 Dr. Stephan Feldhaus, Leiter Group Communications Siemens AG Erlangen....	63

## 1. Programm

*Jahresversammlung des Katholisch-Theologischen Fakultätentages  
Freiburg, 25. - 27. Januar 2004*

### Studientag

Sonntag/Montag, 25./26. Januar 2004

### **„Theologische Forschung zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und ökonomischen Nöten“**

Sonntag

20.00 Uhr Begrüßung und Themenstellung

20.15 Uhr Grundsatzreferat

*Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Historisches Seminar Albert-Ludwigs-  
Universität Freiburg, Mitglied des Senats der DFG*

Montag

09.00 Uhr „Vom Füllen der Lücken“. Drittmittelförderung aus der Sicht privater  
Stiftungen

*Jürgen Chr. Regge, Vorstand der Fritz Thyssen Stiftung, Köln*

09.30 Uhr Förderung von Forschungsvorhaben in der Katholischen Theologie:  
Möglichkeiten, Rahmenbedingungen und Praxis in der DFG

*Dr. Jeroen Leo Verschragen, DFG, Bonn*

10.00 Uhr Studien- und Wissenschaftsförderung im Bereich der katholischen  
Kirche - Grundlinien und Beispiele

*Dr. Burkhard van Schewick, DBK, Bonn*

10.30 Uhr Kaffeepause

10.45 Uhr Stimme der Sponsoren:

*Dr. Stephan Feldhaus, Leiter Group Communications Siemens AG  
Erlangen*

*Manuel Herder, Verleger des Verlags Herder, Freiburg/Br.*

11.15 Uhr Zur Praxis der Drittmittelinwerbung aus der Sicht einer Hochschule

12.00 Uhr Plenum: Möglichkeiten zu Nachfragen und Diskussion

12.30 Uhr Mittagessen

## **2. Grundsatzreferat von Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Seminar für Alte Geschichte, Freiburg/Br., Mitglied des Senats der DFG**

Ich möchte heute im Sinne eines Grundsatzreferats über das Thema Finanzierung von Wissenschaft und die Rolle der Deutschen Forschungsgemeinschaft sprechen. Die Thematik und auch das, was wir auf diesem Studientag vorhaben, macht ja sofort klar, daß es dabei um sozusagen ökonomische Zwänge geht. Neben der normalen Grundausstattung der Universitäten und Hochschulen ist die DFG gerade in den Geisteswissenschaften der wichtigste Adressat für die Drittmittelinwerbung. In diesem Felde gibt es ja ein sehr interessantes und sehr komplexes Dreiecksverhältnis zwischen Universitäten, den Geldgebern, also den verschiedenen „öffentlichen Händen“, wie man das nennt, und der DFG. Für die, auf die es bei dieser Finanzierung aber am meisten ankommt, diejenigen also, die in der Mehrheit an den Universitäten tätig sind, von den öffentlichen Händen finanziert werden und bei der DFG antragsberechtigt sind, also die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, erscheint dieses Dreieck, so fürchte ich, häufig als eine Art „Bermudadreieck“. Daß das am Ende dieses Ihres Studientages jedenfalls bei Ihnen nicht mehr ganz so ist, ist eine große Hoffnung, die ich mit der Veranstaltung auch von meiner Seite aus verbinde. Jedenfalls möchte ich schon jetzt sagen und kann das aus meiner vollen Überzeugung sagen, daß die DFG als Organ der sich selbst verwaltenden Wissenschaft auch und gerade die einzelne Forscherin bzw. den einzelnen Forscher im Auge hat und, wenn Sie so wollen, vertritt. Hier liegt aus Sicht der Gremien der DFG und aller die dort Verantwortung tragen und natürlich auch der Geschäftsstelle, auf der die Arbeit im wesentlichen ja auch lastet, das entscheidende Potential der Forschung, man könnte auch sagen, es geht primär um „People not Programs“. Das ist ja auch sehr deutlich und erfreulicherweise bestätigt worden, durch die vor einigen Jahren durchgeführte Systemevaluierung des Max-Planck-Institutes und der DFG, in dem nämlich das Normalverfahren und damit gerade auch die Einzelförderung eben als das normale Verfahren ausdrücklich und sehr positiv bestimmt worden ist. Es gibt allerdings Gründe, daran immer wieder zu erinnern. Damit sind wir schon beim Thema. Ich möchte mein Grundsatzreferat in zwei Teile gliedern. Einen relativ allgemeinen Teil, in dem es um die aktuellen Rahmenbedingungen und Veränderungstendenzen in dem genannten Dreiecksverhältnis geht, und zum zweiten, schon etwas konkreter, möchte ich Ihnen die wesentlichen Elemente der neuen Förderinitiative für die Geisteswissenschaften

der DFG vorstellen. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß morgen Dr. Verschragen von der Geschäftsstelle der DFG noch weiter ins Detail gehen wird und daß wir beide morgen bei der Plenumsdiskussion für weitere Fragen zur Verfügung stehen und, da darf ich auch sagen, natürlich auch über diesen Studententag und diesen Ort und diese Zeit hinaus zur Verfügung stehen. Ich darf darüber hinaus schon bei dieser Gelegenheit Herrn Verschragen für sein deutliches und massives Engagement in dieser ganzen Sache von Herzen danken, nicht nur ihm persönlich, sondern stellvertretend auch seinen Kolleginnen und Kollegen in der Geschäftsstelle, insbesondere dem Leiter der Gruppe Geisteswissenschaften, Herrn Dr. Nießen, die sich diese begründeten Sorgen und Nöte in den Geisteswissenschaften wirklich zu ihrer persönlichen Angelegenheit gemacht haben und ohne die wir nicht so weit wären, wie wir jetzt meiner Meinung nach sind.

Zu dem ersten Punkt. Es ist ein weiser und traditioneller Grundsatz, daß die Alimentation der Universitäten Sache des Staates ist, der öffentlichen Hand. Dieser alte Grundsatz wird bekanntlich zunehmend relativiert. Es gilt aber nach wie vor, daß es Aufgabe des Staates ist, insbesondere die nötige Grundausstattung für Forschung und Lehre zur Verfügung zu stellen, oder man müßte heute vielleicht noch betonen, für Lehre und *Forschung*. Die Forschung gehört ja zu den Dienstaufgaben von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, auch wenn der Wissenschaftsminister eines bekannten süddeutschen Freistaates dies nicht richtig wahrzunehmen scheint. Zusätzlich zu dieser Grundausstattung, die eigentlich sicherstellen müßte, daß Forschung auf hohem Niveau passieren kann, werden Drittmittel wichtig in verschiedenen Fächern und Fächerkulturen in jeweils sehr unterschiedlichem Maße, zusätzliche Mittel, auf die Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, Institute usw. als auf „Zuwendungen Dritter“, wie das so schön heißt, angewiesen sind. „Zuwendungen Dritter“ - da ist für Geisteswissenschaften der wichtigste Adressat neben verschiedenen Stiftungen aber doch in ganz wesentlicher Weise die DFG. Insofern ist für uns, wenn ich mich als Historiker und Sie als Theologen einmal so zusammenfassen darf, in diesem Dreiecksverhältnis die DFG ein wichtiger „Player“, wie man das heute nennt. Nun gibt es im Zuge von Einsparmaßnahmen, aber auch der erwähnten Tendenz, zunehmend die staatliche Verwaltung und die staatliche Verantwortung aus den Hochschulen herauszuziehen, auch einen deutlichen Trend in der Finanzierung. Immer stärker werden wir darauf verwiesen, Drittmittel einzuwerben, also bei Berufungs- und Bleibeverhandlungen etwa („Ja, das können sie doch dann über die DFG versuchen!“), so als sei das ein relativ einfacher Vorgang, so einen kleinen Antrag zu schreiben und dann jährlich 100 000 € abzuholen. Diese

Tendenz hat verschiedene Facetten. Wie gesagt, man wird auf die Einwerbung von Drittmitteln verwiesen und die Grundausrüstung wird, mindestens in bestimmten Bereichen, gekürzt, reduziert oder irgendwie umgeschichtet.

Eine zweite, sehr gebräuchliche Erscheinung, die an und für sich sehr erfreulich aussieht, ist, daß man für die Einwerbung von Drittmitteln noch zusätzlich Prämien verteilt, daß also die Einwerbung von Drittmitteln von den Universitäten oder zum Teil auch von den Ministerien honoriert wird, in jeweils unterschiedlicher Weise. Beides, die Einsparung und die Honorierung, hängt natürlich eng zusammen, denn das Geld, mit dem manche honoriert werden, hat man ja vorher anderen „aus der Tasche gezogen“, weil in der Regel diese Haushaltsstrukturen in den Wissenschaftshaushalten Nullsummenspiele sind. Das wissen Sie alle aus verschiedenen Diskussionen und Debatten. Ich darf hier nur einmal darauf verweisen, daß bei jeder Diskussion über den Haushalt der DFG im Hauptausschuß von Seiten der Politik geäußert wird, „ja, wenn wir ihnen mehr geben, dann müssen wir das den Universitäten wegnehmen“. Und das ist ein Zustand, der aus meiner Sicht nicht unbedingt akzeptabel ist und im übrigen auch im Widerspruch zu dem steht, was von politischer Seite immer wieder betont wird. Man kann meiner Meinung nach jetzt sogar schon von einem regelrechten System sprechen, denn diese Ansätze der Honorierung verstärken sich in verschiedenen Bundesländern in unterschiedlicher Weise zu sogenannten „leistungsbezogenen Komponenten“ in der Finanzierung der Universitäten, indem also Leistung strukturell honoriert wird. Hier in diesem Bundesland Baden-Württemberg ist das so, daß es in einem wachsenden Maße geschieht; der Prozentsatz der sozusagen „leistungsbezogenen Mittelzuweisung“ seitens des Landes wächst im Verhältnis zu dem, auf das man sich sozusagen grundsätzlich fest verlassen kann. Bei diesen sogenannten „leistungsbezogenen Elementen“ spielt das Volumen der eingeworbenen Drittmittel als Leistungsindikator eine ganz wesentliche Rolle. Im Land Berlin ist dies sogar, was Forschungsleistung betrifft, in den Vorgaben des Landes der einzige leistungsbezogene Faktor überhaupt.

Diese Quote ist derzeit relevant für Zuweisungen an die Universitäten und dann die Umverteilung innerhalb der Universitäten auf die Fakultäten, Institute, Lehrstühle usw. Das ist ihnen sicherlich zum großen Teil als Tatsache bekannt, aber hier liegt eine wachsende *Tendenz*. Das wird nicht in diesem Maße so bleiben, wie es im Moment aussieht. Im übrigen wird sich das zusätzlich bald auch massiv auswirken auf die ja angeblich „jetzt endlich“ leistungsbezogene Besoldung von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern nach dem Hochschulrahmengesetz. Ich habe heute im Erlanger Hotel in der Frankfurter Sonntagszeitung, sogar dort,

gelesen, daß es zu den „Pluspunkten“ der derzeitigen Ministerin für Bildung und Wissenschaft gerechnet wird, daß sie endlich die leistungsbezogene Professorenbesoldung eingeführt hat. In dieser Tendenz, die sowohl die Ausstattung der Institute, Fakultäten usw. als auch die Alimentierung der an ihr Tätigen betrifft, liegt nun dank dieses scheinbaren Automatismus aus meiner Sicht eine ganz erhebliche Brisanz und eine hohe Problematik. Schon im Grundsatz, weil die bisherige Differenzierung zwischen Grundausrüstung und zusätzlicher oder Ergänzungsausrüstung zunehmend ihren Charakter verliert. Das mag einem als Element von Wettbewerb durchaus einleuchten, aber man darf dabei nicht vergessen, daß Universitäten keine Wirtschaftsbetriebe sind und daß die öffentliche Hand, der Staat und auch andere, gerade für die Ausbildung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und für die Grundlagenforschung eine genuine, an sich auch unbestreitbare und zwingende Verantwortung hat. Ich will Ihnen alle Implikationen jetzt gar nicht schildern, weil wir uns darin, denke ich, alle einig sind. Im übrigen gibt es ja anderweitige, nicht primär grundlagenorientierte Forschung, anwendungsorientierte Forschung, mithin also Forschung von erheblicher wirtschaftlicher Relevanz, die mit noch ganz anderen öffentlichen wie privaten Mitteln gefördert wird. Darüber hinaus, also abgesehen davon daß das ganze Gleichgewicht, die gesamte Balance, allmählich aus den Fugen gerät, sind wir, gerade um die Ergänzungsausrüstung und Drittmittel einzuwerben, auf ein bestimmtes Level in der Grundausrüstung angewiesen. Wir können ja erst von einem bestimmten Sockel aus überhaupt daran denken, weitere Projekte zu entwickeln, Anträge zu stellen. Das geht nicht, wenn man gar keine Grundausrüstung hat und sozusagen von der Hand in den Mund als Antragsteller zu leben hat, der vielleicht gerade noch sein Gehalt bezieht, und das mit abnehmender Tendenz, weil er ja nicht mehr so viel einwerben kann.

Das zweite Problemfeld liegt in der Benutzung des Drittmittelvolumens als eine Art „Leistungsindikator“. Hier stellt sich gleich ein Bündel von Fragen und Problemen.

Erstens: Ich sag es mal ein bißchen ketzerisch und ich bitte Sie, das nicht als ein Mißtrauen gegen die Qualität des Gutachtersystems der DFG anzusehen. Aber zunächst einmal sagt die positive Begutachtung eines Antrags ja nur etwas über die Qualität des Antragstellers aus, einen guten Antrag zu stellen. Ob am Ende wirklich exzellente Leistung dabei herauskommt, das muß sich ja dann erst noch beweisen. Und ich gehe mal davon aus, angesichts des erwähnten Begutachtungssystems, daß das in der Regel auch der Fall ist. Aber ich könnte mir denken, daß das nicht so sein

muß. Wird wirklich auf diese Weise innovative, kreative Arbeit gefördert oder spielt sie sich doch irgendwo anders ab und läßt sie sich nicht unbedingt in Antragsform gießen?

Zweitens: Für den Zugriff bzw. die Möglichkeit des Zugriffs auf Drittmittel herrschen außerordentlich unterschiedliche Bedingungen zwischen den einzelnen Fächergruppen und Fächerkulturen. Es gibt Fächer und Fachgebiete, die in einem erheblichen Umfang, wie Sie wissen, auf Mittel aus der freien Wirtschaft zurückgreifen können, während andere, und nicht zuletzt die Geisteswissenschaften, sehr stark auf die DFG und Stiftungen verwiesen sind. Dadurch entstehen erhebliche Ungleichgewichte, die, jedenfalls in diesem Bundesland Baden Württemberg, in der leistungsbezogenen Komponente der Hochschulfinanzierung nicht berücksichtigt werden. Hier wird jeder Euro gleich gerechnet, ob er von einem Ingenieur in Stuttgart oder einem Theologen in Freiburg eingeworben ist. In diesem Spiel sind wir Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler *immer* die Verlierer und wer die Zahlen im Land Baden-Württemberg verfolgt hat, der kann das deutlich zeigen. Dabei darf ich sagen, daß Freiburg nur deswegen etwas besser dasteht als die anderen klassischen traditionellen Universitäten in diesem Land, wie Heidelberg und Tübingen, weil wir eine technische Fakultät haben. Ich warte auf den Moment bis die Kollegen dieser technischen Fakultät sagen, wir wollen jetzt aber auch den entsprechenden Anteil inneruniversitär von dem, was wir euch hier bringen. Das ist aus meiner Sicht ein Skandalon.

Drittens: Es gibt darüber hinaus, und da gibt es auch innerhalb der Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler riesige Unterschiede, einen sehr unterschiedlichen Grad der Notwendigkeit, auf Drittmittel zurückzugreifen. Das hängt ganz stark von dem Forschungsgebiet ab, mit dem man sich beschäftigt. Wenn jemand beispielsweise archäologische Grabungen macht, um etwas zu erforschen, was ihm wichtig ist bzw. was überhaupt von großem wissenschaftlichen Interesse ist, braucht er dazu einen viel größeren Aufwand als beispielsweise ein Historiker, der allenfalls Archiv- oder Bibliotheksreisen für sich persönlich benötigt und ansonsten mit seinem Computer und seinen Büchern an seiner Arbeit sitzen kann und eigentlich fast gar nichts kostet. Jetzt hat aber, wenn man alles zusammenrechnet, der Archäologe pro Jahr €100.000 Drittmittel und der Historiker gar keine oder etwa der Philosoph oder der Theologe. Das ist ja oft so in unserem Bereich. Oder er hat mal € 1.000 für eine Kongreßreise bekommen. Ist er jetzt also ein 100 mal so schlechter Wissenschaftler wie der Archäologe, der viel mehr eingeworben hat? Man kann das natürlich umgehen, indem man fleißig Anträge stellt, auch wenn man das nicht

unbedingt braucht. Wenn man entsprechendes standing in seinem Fach hat, wenn man gute Anträge stellen kann und auch ansonsten anerkannt ist, ist es ja durchaus möglich mal eine BAT 2a Stelle für 3 Jahre einzuwerben oder 5. Und dann ist man schon ein „besserer“ Wissenschaftler, oder? Ich darf daran erinnern, daß ein Philosophieprofessor namens Gadamer und ein Soziologieprofessor namens Luhmann nie einen Pfennig Drittmittel eingeworben haben, also offenbar nicht so gute Wissenschaftler waren.

Viertens: Was bei solch einer Art der Orientierung passieren kann, kann man in vielen Bereichen, in denen sehr viele Drittmittel eingeworben werden, schon deutlich erkennen. Es entsteht eine Art Differenzierung zwischen den Forschern und den Wissenschaftsmanagern, also sagen wir mal so, den „arrivierteren“ Kolleginnen und Kollegen, die die Anträge stellen und den Leuten, die sie beschäftigen, damit die forschen, was bekanntlich zu solchen merkwürdigen Phänomenen führt wie „Ehrenautorschaften“. Daß also manche Leute sagen: „Ich habe das Geld doch eingeworben, da muß doch mein Name darauf stehen.“ Ich finde das im Übrigen nicht unbillig, denn möglicherweise würde der Antragsteller ja viel lieber forschen, statt Anträge zu stellen. Aber er wird in dieser Hinsicht vielleicht doch sehr genötigt, Anträge zu stellen, statt seiner Forschungstätigkeit nachzugehen.

Und schließlich fünftens - das ist ein Problem, auf das ich nachher im Zusammenhang der Präsentation der Förderinitiative zurückkommen werde - wird auch bei der Honorierung oder der Bewertung der eingeworbenen Drittmittel, selbst wenn sie jetzt von einem Geldgeber, z.B. von der DFG kommen, noch differenziert nach dem Motto: „Big is beautiful!“ Große koordinierte Projekte wie Sonderforschungsbereiche gelten irgendwie automatisch als „besser“, vielleicht weil man das leichter rechnen kann, wenn die Rektoren sich treffen und sagen: „Ich habe 10 SFB's und die anderen nur 7 und das Bundesland hat so und so viele SFB's und die anderen nur so und so viel.“ Das gilt, so wie bei einer Bullenschau, irgendwie als Leistungsindikator. „Wer treibt den dicksten Bullen durchs Dorf?“ Etwas vornehmer hat ein Tübinger Kollege, der Historiker Dieter Langewiesche, von „Drittmitteltonnage“ gesprochen, die „gewogen“ wird. Sie kennen ja alle diese Diktionen, das sind „Bereiche von hoher Sichtbarkeit“, „Leuchttürme der Profilbildung“ und die nennen sich meistens vorzugsweise schon selbst sofort Kompetenz- oder Exzellenzzentren, lange bevor sie ihre Exzellenz auch nur andeutungsweise unter Beweis gestellt haben. Auch hier gibt es nun, das muß man ehrlicherweise sagen, deutliche Differenzen zwischen den verschiedenen Fächern, Fächergruppen und Fächerkulturen: Die größeren Verbände, wie

Sonderforschungsbereiche oder die jetzt relativ neu initiierten Forschungszentren der DFG, geben in bestimmten Bereichen durchaus Sinn. Das ist gar nicht zu bezweifeln. Aber das gilt nicht für alle Gebiete. Und das gilt am allerwenigsten für die Geisteswissenschaften, die z.B. wenn es um die riesigen, die SFBs noch weit übersteigenden DFG-Forschungszentren geht, eigentlich überhaupt keine Konkurrenzchance haben. Und sie sollten das vielleicht auch gar nicht versuchen. Das ist nämlich, ich werde nachher noch darauf zurückkommen, sehr kontraproduktiv.

Kurzum, um das zusammenzufassen, das nackte Volumen der eingeworbenen Drittmittel spiegelt die Leistung eines Einzelnen oder einer Gruppe von Forschern nur sehr bedingt wider. Deswegen besteht bei der gegenwärtigen Tendenz nicht nur die Problematik darin, daß sich das Verhältnis der Finanzierung von der Grund zur Ergänzungsausstattung hin in einer bedenklichen Weise verschiebt, daß also das Gleichgewicht gestört ist, sondern es gibt auch, das darf man unter Theologen gewiß sagen, eine Gerechtigkeitslücke in der Bewertung der Leistung. Und das ist noch fast vorsichtig gesagt. Diese Situation stellt sich verschärft bei den Geisteswissenschaften, die ohnehin bei dem gesamten Drittmittelvolumen auch innerhalb der DFG nur einen relativ kleinen Anteil haben, und auch, das muß man ja ehrlich zugeben, in vielen Bereichen einfach nicht so viel Geld braucht wie die Physik beispielsweise. Aber wenn alle Mittel gleich angerechnet werden, dann kommt eben eine Schieflage zusammen. Auf diese Situationen hat die DFG schon vor einiger Zeit und ich glaube, das darf man sagen, als erste größere Institution reagiert. In der letzten Denkschrift „Perspektiven der Forschung und ihrer Förderung“, 11.Ausgabe für die Jahre 2002 bis 2006, ist die Problematik, die ich Ihnen hier skizziert habe, in allen wesentlichen Punkten angesprochen worden. Der Wissenschaftsrat hat daraufhin mit einer Stellungnahme am 23.5.2003 reagiert und unter dem Stichwort „Der strukturelle Wandel im Wissenschaftssystem und die Rolle der DFG“ diese Angelegenheit diskutiert, besprochen und dazu Stellung genommen und zwar ganz dezidiert auch zu der Thematik „Drittmittel und Grundmittel“. Darüber hinaus hat die Förderinitiative Geisteswissenschaften in dem Bereich, in dem die DFG selber verantwortlich ist, einige grundlegende Veränderungen initiiert, über die ich gleich kurz noch sprechen werde. Wir sehen aber auch, es geht ja hier um ein Dreiecksverhältnis, daß die DFG - bei aller Bedeutung, die sie hat - hier nicht alleine agieren kann, sondern neben den Universitäten, und vor allem neben den öffentlichen Händen und den politisch Verantwortlichen eigentlich der schwächere Partner in diesem Dreierspiel ist. Nichts desto weniger sind wir aber entschlossen,

uns immer wieder deutlich und nachdrücklich zur Geltung zu bringen und dazu möchte ich sozusagen auch sie herausfordern, denn es ist Sache von uns allen, hier tätig zu werden und einen gewissen Druck auszuüben auf die anderen „Machtzentren“ in diesem Bereich der Finanzierung und Unterstützung.

Aus diesem Grunde hat die DFG am 3.11.2003, Herr Kollege Neuner hat darauf hingewiesen, ein Kolloquium veranstaltet unter dem Thema „Forschungsförderung in den Geisteswissenschaften“. Hier waren nun vor allem Vorsitzende geisteswissenschaftlicher Fachverbände, die Fachausschußvorsitzenden der DFG und geisteswissenschaftlichen Mitglieder der DFG-Gremien sowie Vertreter der Geschäftsstelle anwesend. Frau Kollegin Donhauser vom Wissenschaftsrat und Herr Kollege Hempfer, Vizepräsident der Freien Universität Berlin, haben dabei Vorträge gehalten, die quasi als Impulsreferate dienten. Nach einer lebhaften, mehrstündigen Diskussion haben sich die Anwesenden im völligen Konsens auf mehrere grundsätzliche Punkte geeinigt, die nun, jedenfalls aus unserer Sicht, für das zukünftige Verhalten der DFG maßgeblich sein sollten. Sie gehen auf genau die Probleme ein, die ich im Wesentlichen eben angesprochen habe.

1. Universitäten sind der wesentliche Bereich, in dem geisteswissenschaftliche Forschung ihren Ort hat. Dort hat wohl niemand etwas gegen die Orientierung an der Leistung. Das gehört zum wissenschaftlichen Denken hinzu, das „aien aristeein“, immer der Beste zu sein, das steht hier in der Universität Freiburg sogar auf einer Statue vor dem Kollegiengebäude, in dem, Spektabilis Irsigler, wir zusammen tätig sind. Das gehört dazu, das ist keine Frage. Nur die Parameter müssen halbwegs stimmen. Nur, wie das in Berlin der Fall ist, Drittmittel und Studentenzahlen als Leistungsindikatoren für Forschung bzw. Lehre anzusetzen, grenzt an die „Zurücknahme eigener intellektueller Möglichkeiten“. Daß Einwerbung von Drittmitteln bei der Leistung durchaus zu berücksichtigen sind, wird auch von niemanden wirklich in Frage gestellt. Aber sie dürfen eben nicht der einzige Indikator sein. Elemente der Nachwuchsförderung, aber vor allem natürlich Publikationstätigkeit müssen ja mit berücksichtigt werden: also das, was nun wirklich dabei herauskommt. Und da wissen Sie natürlich auch, daß auch da „Tonnage“ allein (wobei „Tonnage“ hier etwas hochgegriffen ist), sozusagen die nackte Quantität, auch nicht viel besagt. Wir haben in den Diskussionen darüber gesprochen und wir sehen hier eine große Aufgabe für die verschiedenen wissenschaftlichen Kulturen und Communities, in ihrem eigenen Interesse bessere, fairere Methoden der Leistungsevaluierung zu finden. Es ist im übrigen auch die

nachträgliche Evaluierung des eigenen Förderverhaltens ein wichtiges Anliegen, dem sich die DFG jetzt auch zugewandt hat.

Zweitens gibt es eben auch innerhalb der von der DFG kommenden Drittmittel und deren Ansetzung Probleme. Ich habe darauf hingewiesen, daß manche Formen der Honorierung die großen Verbände zu Lasten der kleineren begünstigen. Es war, so hat uns das der Vizepräsident Hempfer mitgeteilt, lange bei der FU Berlin der Fall, daß bei der Honorierung die Sonderforschungsbereiche mehr bekamen als alle anderen. Ein erstes Ergebnis der Förderinitiative der DFG war bereits im letzten Jahre, daß das Präsidium der FU wenigstens die Forschergruppen, also kleinere Verbände, den SFBs in dieser Hinsicht gleichgestellt hat. Ein erster Schritt in die richtige Richtung. Aber ich denke, man müßte noch weiter gehen, daß man eben auch die Einzelförderung im Normalverfahren wirklich gleich berechtigt. Daß diese Einzelförderung das Rückgrat der DFG ist, hat ja nicht nur die Systemevaluierung gezeigt, sondern hat auch in der von mir erwähnten Stellungnahme der Wissenschaftsrat deutlich hervorgehoben.

Einen dritten Punkt will ich hier nur kurz ansprechen, weil er vielleicht in diesem Rahmen nicht ganz so im Zentrum steht. Es gibt mittlerweile gerade in den Geisteswissenschaften eine Reihe von sogenannten kleinen Fächern, die in besonderer Weise von Kürzungen oder gar Streichungen bedroht sind, wo der Wegfall einer einzigen Stelle, einer einzigen Professur bereits den Wegfall einer ganzen Fachrichtung bedeutet. Wir wurden darauf durch eine Kollegin aus dem Bereich der Afrikanistik aufmerksam gemacht. Da gibt es manche Fächer, die überhaupt nur an zwei oder drei Universitäten existieren. Und wenn jetzt an beiden oder an allen drei Universitäten nach denselben Kriterien solche Fächer beseitigt werden, dann ist in Deutschland irgendwann dieses Fach überhaupt nicht mehr vertreten. Das droht mittlerweile für viele Fächer. Einige sind in gewisser Weise schon „ausgestorben“. Es muß jemand darauf achten, daß, wenn Kürzungen unvermeidlich sind, man darauf Wert legt, daß mindestens bestimmte Bereiche an bestimmten Universitäten vertreten sind. Es ist ein schwieriges Problem, das richtig zu organisieren. Nochmals, um diesen ersten und längeren Punkt abzuschließen: Ich habe hier über Dinge gesprochen, die wir alle und auch die DFG nicht wesentlich oder alleine beeinflussen können oder kann. Aber wir müssen darauf hinwirken und ich kann und möchte gerne auch an sie appellieren, das zu tun mit allen Möglichkeiten, nämlich in Gesprächen mit Rektoraten, Wissenschaftsverwaltungen, mit Politikern, in der Öffentlichkeit auf diese Grundprobleme, diese im Grunde relativ leicht einsehbaren Grundprobleme immer wieder hinzuweisen.

Nun zu der neuen Förderinitiative „Geisteswissenschaften“, also meinem zweiten und kürzeren Punkt, in dem ich jetzt schon ein bißchen konkreter werden kann. Denn hier rede ich zum einen nicht nur über eine problematische Situation, sondern über erste Grundsätze, sie zu handhaben. Hier rede ich, anders gesagt, über Punkte, die die DFG aus ihrer Verantwortung heraus bereits angefaßt und umzusetzen begonnen hat. Wie gesagt die Ausgangsposition war natürlich die sich abzeichnende Problematik, die ich ihnen eben in meinem ersten Punkt skizziert habe. Dazu kamen, vor allem vor 2, 3 Jahren, eine Reihe anderer Kritikpunkte gegenüber der DFG, etwa im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Druckkostenzuschüsse. Der Eindruck war entstanden, daß die DFG die Geisteswissenschaften sogar benachteiligt. Und jeder der mit der DFG vertraut war, hat sehr schnell gemerkt und gewußt, daß das ein Widerspruch zwischen einem Sachverhalt und dessen Wahrnehmung war. Aber schon die problematische Wahrnehmung zeigt auch, wie blank die Nerven lagen und immer noch liegen angesichts der skizzierten Ausgangssituation. Jedenfalls haben wir dann in Gesprächen zwischen Gremienmitgliedern und der Geschäftsstelle eine Initiative gestartet, zunächst in einer kleinen Arbeitsgruppe, in der sich - wie schon gesagt - vor allen Dingen Herr Dr. Nießen und Herr Dr. Vershagen sehr hervorgetan haben, so daß wir dann in einem relativ kurzen, einjährigen Prozeß diese Förderinitiative von den ersten Gesprächen im April 2002 bis zu einem grundsätzlichen Vorschlag in Maria Laach im Februar 2003 konstituieren konnten. Wie gesagt, eine kleine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern der Geschäftsstelle, Gremienmitgliedern und in der Organisation und Evaluierung auch großer Projekte erfahrenen Kolleginnen und Kollegen hat sich mehrfach getroffen, hat eine große Zahl von Fachausschußvorsitzenden und vergleichbar erfahrenen Kolleginnen und Kollegen befragt, von denen sehr viele schriftlich und ausführlich geantwortet haben. Es fand dann im Februar 2003 in Maria Laach eine große Konferenz statt, in der ebenfalls nochmals sehr viele Kolleginnen und Kollegen persönlich anwesend waren und sehr energisch und sehr eindrucksvoll diskutiert haben, im Beisein von Präsident Winnacker und Generalsekretär Grunwald. Im Mai 2003 konnte dann in den Gremien, also im Senat und im Hauptausschuß, über diese Förderinitiative entschieden werden.

Einige Grundzüge seien hier genannt: Es geht nicht um neue Instrumente, die es vorher noch nicht gab. Und es geht auch nicht darum, für bestimmte Dinge, mit einer einzigen Ausnahme, bestimmte Mittel zu reservieren. Der erste Punkt ist: Wir haben gesehen, daß es ein Problem in der Kalibrierung, in der Balancierung zwischen den

zur Verfügung stehenden Förderinstrumenten der DFG und den eigentlichen Projekten in den Geisteswissenschaften gibt. Und der erste Grundsatz ist, daß man mehr vom Problem, der Fragestellung, vom Projekt her denken soll und nicht vom Instrument. Förderinstrumente haben sich der Fragestellung anzupassen und nicht umgekehrt. Bisher ging es häufig nach dem Motto: „Wir wollen eine Forschergruppe oder einen SFB oder ein Graduiertenkolleg, das hat die und die Regeln, also müssen wir uns so aufstellen, daß wir die Größe, die Kohärenz usw. zusammenkriegen, die wir dafür brauchen.“ Jetzt soll es heißen: „Wir haben ein bestimmtes Thema, das möchten wir erforschen. Dazu brauchen wir die und die Fächer. Und danach haben wir, je nach dem wie viele das sind, eine Forschergruppe, einen SFB oder etwas anderes.“ Ein zweiter Grundsatz: Es sollten für die Förderinitiative keine besonderen Mittel zusätzlich reserviert werden. Denn dann ist die Chance, daß man etwas erreicht, relativ gering. Wir wollten uns auch dem sozusagen DFG-internen Wettbewerb stellen. In dem sind wir nicht benachteiligt. Das kann ich aus meiner jetzt schon fast 5jährigen Erfahrung im Senat, im Hauptausschuß und im Bewilligungsausschuß bestätigen. Wir wollen auch, daß die Geisteswissenschaften Teil des Ensembles Wissenschaften in Deutschland bleiben und nicht in irgendeinem Reservat oder Naturschutzgebiet bis zum endgültigen Aussterben gepflegt werden. Und drittens: das Ganze soll für eine Pilotphase von 3 Jahren gelten, nach der wir dann Bilanz ziehen müssen, wieweit sich das bewährt hat und vielleicht sogar auf andere Wissenschaftsbereiche übertragbar ist.

Es sind nun 4 Bereiche, das möchte ich ihnen zum Schluß kurz vorstellen, die schon ganz konkret beschlossen sind und nach denen Sie sozusagen jederzeit verfahren können. Sie können also, wenn Sie morgen oder am Dienstag nach Hause fahren, sich sofort hinsetzen und tätig werden. Ein wichtiges Element von dem, was ich und zugegebenermaßen fast jeder in der Arbeitsgruppe so sehr gar nicht im Auge hatten, weil wir uns mehr auf die koordinierte und fächerübergreifende Forschung konzentriert hatten, ist das Element der Personalförderung, des eigentlich forschenden Individuums. Und hier ist immer wieder gerade in den Rückmeldungen, die wir im Jahre 2002 bekamen, deutlich geworden, wie viele Kolleginnen und Kollegen Forschungszeit brauchen, gerade angesichts der zunehmenden „Veradministratisierung“ der Universitäten. Nun gab es auch dieses Instrument schon bei der DFG: sich ein Forschungssemester einzuwerben. Davon wurde aber nur sehr zaghaft Gebrauch gemacht und auch die Begutachtung war oft so, daß man den Eindruck hatte, die Gutachter meinten, ein solches Forschungssemester gehörte nur ganz bedeutenden Größen ihres jeweiligen Faches. Deswegen wollen wir diesen Weg

erleichtern, indem es möglich ist, daß man einen ganz normalen Antrag stellt, „Sachbeihilfe bei der DFG“, und nicht sagt, ich brauche dazu einen Assistenten oder eine Hilfskraft, sondern ich brauche dazu 9 oder 10 Monate *Zeit*, Freistellung von meinen Aufgaben in der Lehre und in der Administration, soweit das möglich ist. Und für diese Zeit wird eine andere Person als meine Vertretung eingestellt. Das macht das Ganze zugleich auch zu einem Element der Nachwuchsförderung. Sie sehen, das ist so etwas wie das alte Akademiestipendium, auch die Volkswagenstiftung hatte vor einiger Zeit ein entsprechendes Programm aufgelegt. Das war der erste Punkt.

Der zweite: Elemente der Nachwuchsförderung. In den Geisteswissenschaften gibt es die sogenannten „kleinen“ Fächer. Ich sage immer „sogenannt“ und ich dürfte das Wort eigentlich gar nicht in den Mund nehmen, weil ich jedem, der das tut, erkläre, daß das gar keine „kleinen“ Fächer sind. Es sind meistens sehr große Fächer. Klein sind sie nur, weil sie so wenig Personal haben, so wenig Studenten. Das sagt aber nichts über ihre Wichtigkeit aus. Die Ägyptologie beispielsweise ist ein riesengroßes Fach. 5000 Jahre Kultur, Geschichte, Literatur, Religion, Kunst, vier verschiedene Sprachstufen allein im Ägyptischen, unterschiedliche Schriftformen, Kenntnisse in den anderen alten Sprachen usw. Also in diesen sogenannten kleinen Fächern ist es ja oft so, daß die Möglichkeit fehlt, Kontakte zu knüpfen oder sozusagen den *collega proximus* nebenan zu haben. Was machen Sie etwa - Sie kennen das aus ihrem Fächerspektrum durchaus auch -, wenn der nächste Judaist oder die nächste Judaistin erst in Norddeutschland ist oder in manchen Fächern vielleicht sogar in Chicago oder in Jerusalem oder jedenfalls weit weg. Nun haben erfahrenere Leute ihre Netzwerke und werden eingeladen. Aber für junge Leute, die sich noch positionieren müssen, ist das ein großes Problem. Und genau dafür ist das Förderinstrument der *Netzwerkbildung* angesetzt worden. Man kann jetzt Nachwuchsgruppen bilden, d.h. jüngere Leute, zwischen 5 und 15 Personen, überwiegend, aber nicht ausschließlich sogenannte Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, können ein solches Netzwerk bilden. Es können auch im Ausland tätige Personen Mitglieder werden. Man hat eine Laufzeit von 3 Jahren, um etwa themenbezogen oder aufgabenbezogen zu diskutieren, d.h. z.B. eine Forschergruppe vorzubereiten. Am Ende muß jedenfalls erkennbar sein, was dabei herausgekommen ist. Das geht bis zu 3 Jahren. Man kann sich maximal zweimal pro Jahr treffen, d.h. maximal 6 Treffen. Dann gibt es noch pauschale Zusatzkosten für die Koordinationstätigkeit und Kommunikation. Und es ist sozusagen vorgesehen,

daß bis zu 20 solcher Gruppen im Jahr in dieser ersten Pilotphase eingerichtet werden können.

Drittens: die Langfristunternehmen, die gerade nun in den Geisteswissenschaften von besonderer Bedeutung sind. Da geht es um die Pflege des - wie Jan Assmann das formuliert - „kulturellen Gedächtnisses“: um Editionen, um die Veröffentlichung von Lexika, von Wörterbüchern oder auch die Finanzierung von Grabungen, die oft nur sinnvoll über einen längern Zeitraum hinweg angelegt werden können, aber auch um Längsschnittforschung in den Sozialwissenschaften. Hier gab es bereits Modelle der Langfristforschung, die aber z.T. relativ unstrukturiert waren und wo es oft Projekte gab, die fast einen Dauerstatus hatten mit einer Laufzeit von 30 bis 40 Jahren. Das ist nicht unbedingt erstrebenswert. Wir haben auf der einen Seite vorgesehen, daß hier eine maximale Zeit von 12 Jahren gewährt wird, daß aber dafür auf der anderen Seite eine größere Planungssicherheit herrscht.

Und viertens, der Hauptpunkt: das ist die koordinierte Forschung. Da war das Problem - ich hab das schon zweimal angesprochen -, daß ein Instrument wie der SFB sich in den Geisteswissenschaften einerseits durchaus bewährt hat, daß sich aber andererseits auch herausgestellt hat, in vielen Fällen, daß es nicht unbedingt *das* ideale Förderinstrument gerade in der geisteswissenschaftlichen Forschung ist und daß demgegenüber, wenn man interdisziplinär zusammenarbeitet, die kleine, schmale Forschergruppe möglicherweise interessanter ist. Es ist ja schon so, daß es bei der Größe, die man bei einem SFB als Minimum ansetzt, schon eine ganze Reihe von Universitäten gibt, die gar nicht das nötige Potential in der Quantität haben. Bei einer Forschergruppe ist das ganz anders. Außerdem müssen wir deutlich darauf hinweisen, daß es die Möglichkeit gibt, ortsübergreifende Forschergruppen zu bilden, d.h. wenn Sie die nötige Kapazität nicht an einem Ort haben, weil ihnen ein Islamwissenschaftler oder ich weiß nicht was fehlt, dann können Sie sie sozusagen von außen hinzuziehen. Und dieses Instrument soll seitens der DFG verstärkt werden. Denn es ist klar, daß auch solche kleineren Verbände, zumal wenn sie noch mit anderen Universitäten vernetzt sind, durchaus zur Wahrnehmung und damit auch zur Profilbildung einer Universität beitragen können. Unter diesen Voraussetzungen gibt es die Möglichkeit, daß bestimmte Stellen, Professorenstellen und Projektleiterstellen etwa, von der DFG vorfinanziert werden, daß zusätzlich Nachwuchsgruppen eingerichtet werden und daß auch für Kontakte nach außen, d.h. für die sogenannte Netzbildung in Form von Kolloquien, von Reisen oder der Tätigkeit von Gastwissenschaftlern Möglichkeiten eröffnet werden.

Die Resonanz auf die im Mai letzten Jahres beschlossenen Elemente, die neuen Förderinstrumente, ist bisher sehr positiv gewesen. Wir haben auf der erwähnten Konferenz am 3. November auch darüber ausführlich gesprochen. Es gab eigentlich keine wirklich kritische Stimme, außer dem Gedanken, daß manches auch für andere interessant sein könnte. Wir haben zwei Vorschläge, die dann bei der Auswertung nach der Pilotphase interessant sind, nämlich daß die Netzwerkbildung auch für alle gelten könnte nicht nur für den Nachwuchs. Das wird sicher ernsthaft geprüft. Und die Einwerbung der Forschungszeit sollte man nicht nur den Professoren zubilligen, sondern auch anderen die an der Universität tätig sind, wenn sie unter einer ähnlichen Belastung durch anderweitige Tätigkeit stehen, die unangemessen ist oder die Forschung erschwert, und eventuell auch an außeruniversitären Einrichtungen Tätige. Das waren die einzigen Anregungen. Also man sieht das so positiv, daß man das am liebsten noch erweitern möchte. Damit das wirklich positiv wird und damit es sich auch niederschlägt in dem Förderverhalten der DFG, braucht es nun viele Anträge; denn es ist nach den Regeln so, daß mehr Geld immer nur fließt, wenn es mehr Anträge gibt. Aber nicht automatisch, sondern in einem sehr komplizierten Spiel, in dem die Höhe der Ablehnungsquote eine Rolle spielt. Und das hat bisher immer ein Problem verursacht, gerade in Forschergruppen. Die werden nicht aus einem besonderen Fonds bezahlt. Und das ist auch nicht unbedingt wünschenswert. Sie werden aus dem Titel der Normalförderung finanziert. Auch das hat dazu geführt, daß man mit den Forschergruppen vorsichtiger war, weil in kleineren Fächergruppen eine oder zwei Forschergruppen oft so stark zu Buche schlugen, daß für die Laufzeit dieser Forschergruppen für Einzelförderung fast kein Geld mehr zur Verfügung stand. Das war ein Riesenproblem. Ich habe das kürzlich selbst im Bereich der Ostasienwissenschaften erlebt. Aber gerade aufgrund der Systemevaluation gibt es jetzt eine neue Haushaltsstruktur bei der DFG, eine Art Globalhaushalt, der es erlaubt, bestimmte Mittel, wenn irgendwo ein großer Druck entsteht, auch dorthin zu lenken. Und in der Zwischenzeit kann etwa durch die Präsidentenreserve ein gewisser Ausgleich geschaffen werden. Wenn jetzt also in einem bestimmten Bereich sehr viele sehr gute Forschergruppen beantragt werden, dann wird für eine Übergangszeit, bis sich das System eingependelt hat, dort auch erst einmal etwas mehr Geld hinfließen. So hat man mir das gesagt und darauf vertraue ich. Und ich denke, wir sollten das alle einmal ausprobieren. In dem Sinne möchte ich Sie auch ermuntern, von diesen neuen Förderinstrumenten Gebrauch zu machen. Die Chancen sind aus meiner Sicht nicht schlecht. Ich habe gerade gelesen, daß der Bundeswirtschaftsminister, als er aus Davos zurückgekommen ist, gesagt hat, man müsse ins Ausland fahren, um einmal wieder lachende Menschen zu sehen. Ich hoffe,

wir können ein bißchen dazu beitragen, daß in den Geisteswissenschaften in Deutschland nicht immer gejammert, sondern ab und zu auch mal gelacht wird und das nicht nur über irgendwelche Unsinnigkeiten, die sich Politiker ausgedacht haben. Vielen Dank für ihre Geduld!

### **3. "Vom Füllen der Lücken": Drittmittelförderung aus der Sicht privater Stiftungen von Jürgen Chr. Regge, Vorstand der Fritz Thyssen Stiftung, Köln**

Ich habe den Titel "Vom Füllen der Lücken" ein wenig provokant gewählt. Bewußt, weil man von Stiftungen in den letzten Jahren vielfach das Unmögliche erwartet: Sie sollen staatliche Haushaltslöcher füllen. Mein Anliegen ist, die Sicht dieser Dinge etwas zurechtzurücken, Informationen zu geben, wo stehen Stiftungen im Forschungsförderungssystem überhaupt, und dann natürlich ein wenig das Programm der Fritz Thyssen Stiftung darzustellen, die - wie Sie wissen - eine der wenigen Forschungsförderungsstiftungen ist, die ganz überwiegend die Geisteswissenschaften unterstützt.

Ich würde das gerne in einigen Zahlen erläutern (cf. Folie 2): Wo stehen wir mit dem Forschungsförderungssystem überhaupt. Stören Sie sich bitte nicht daran, daß die Zahlen etwas veraltet sind. Das liegt daran, daß die Wissenschaftsstatistik in Deutschland 4 bis 5 Jahre "nachhinkt"; das Statistische Jahrbuch mit dem Berichtszeitraum 2002 bietet einfach nicht die Zahlen, die wir hier für diese Zwecke brauchen. Sie sehen, in 2001 haben wir rund 188 Mrd. EUR, 9,1 % des BIP für Wissenschaft und Bildung ausgegeben. Darin sind enthalten alle Ausgaben, im Hochschulbereich, im Schulbereich, also alles, was man unter Bildung und Wissenschaft verstehen kann. Etwas heruntergebrochen kommen wir zu den Ausgaben für Wissenschaft, d.h. Forschung und Entwicklung, sowie Lehre: 68 Mrd. EUR, d.h. 3,3% des BIP. Hierzu ist zu sagen, daß wir langsam wieder auf die 3% zurückgehen und daß die Zahlen nach unten korrigiert werden müssen. Aber das ist im Moment ein politisches Thema.

"Drittmittel der Hochschulen" (cf. Folie 3): ein Bereich, der Sie besonders interessiert. Hier habe ich eine Zahl für die DFG von knapp 900 Mio. EUR. Die aktuellen Zahlen sehen natürlich etwas anders aus, aber ich nenne diese Zahlen, um das Verhältnis zu den anderen Bereichen darzulegen -; "Öffentliche Hand", d.h. Ministerien, vor allen Dingen die Länderministerien, und "Internationale Organisationen" rund 800 Mio. EUR; "Stiftungen" - da werden die Beträge schon etwas geringer - 153 Mio. EUR; "Wirtschaftssektor", das ist vor allem der FuE-Bereich, der hier nicht weiter interessiert, das sind rund 750 Mio. EUR; insgesamt rund 2,6 Mrd. EUR im Jahre 1999.

Auf Folie 4 eine Übersicht über die Stiftungslandschaft in Deutschland. Das sind Zahlen, die recht aktuell sind, aus dem Jahre 2002, nach einer Statistik des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen. Die Reihung orientiert sich an der Ausgabenhöhe. Sie sehen die Volkswagen-Stiftung mit 115 Mio. EUR im Jahr 2002. Dann die Bertelsmann Stiftung, eine Stiftung, die gar keine Anträge entgegennimmt, sondern die operierend tätig ist: 63 Mio. EUR. Die Bosch Stiftung, die überwiegend im Bereich Bildung, Völkerverständigung tätig ist: 56 Mio. EUR. Die Landesstiftung Baden-Württemberg, ein Novum für Baden-Württemberg: das ist eine Ausgliederung eines Teils des Landesetats, mit dem das Land jetzt Wissenschaft und Bildung, auch Kultur fördern möchte. Ein Pendant ist die Landesstiftung in Bayern. Die Landesstiftung in Bayern hat im letzten Jahr jedoch beträchtliche Teile ihres Vermögens verloren, was in der Zukunft ihre Leistungsfähigkeit stark einschränken wird. Die Bundesstiftung Umwelt: eine sehr große, wenn nicht die größte Stiftung in Deutschland, die aber rein im Bereich der Umwelt fördert. Die Hertie-Stiftung, mit der Sie vielleicht auch schon Kontakt hatten, ist eine große Stiftung, die in den letzten 3 Jahren ihr Programm zunehmend entwickelt und die auch offen ist für Anregungen aus dem Empfängerkreis. Die ZEIT-Stiftung werden Sie auch kennen. Krupp-Stiftung, Software AG-Stiftung, Sporthilfe und Körber-Stiftung, und sodann die Fritz Thyssen Stiftung mit nur noch 13 Mio. EUR. Danach Caesar, eine Forschungsinstitution in Bonn, Tschira Stiftung, hier ganz in der Nähe von Freiburg, Sander-Stiftung, die Medizin fördert. So könnte man das fortführen. Insgesamt gibt es rund 200 Stiftungen in Deutschland, die im weitesten Sinne Wissenschaftsförderung betreiben. Das sind 200 Stiftungen von rund 14.000 Stiftungen, von denen wir annehmen, daß es Sie gibt. Die aktuellen Zahlen werden gerade wieder erhoben.

Jetzt (Folie 5) zur Fritz Thyssen Stiftung. Sie haben gesehen, sie hat ein Fördervolumen von rund 13 Mio. EUR und das beruht ganz wesentlich auf dem Kapital der Stiftung, das 1959 von Amélie Thyssen und ihrer Tochter der Stiftung zuerkannt wurde. Das waren damals rund 100 Mio. DM. Heute hat die Stiftung ein Kapital von rund 500 bis 600 Mio. EUR. Die Stiftung war damals die erste große wissenschaftsfördernde Einzelstiftung in Deutschland. Sie wurde zum Dank dafür, daß die Industrieanlagen nach dem 2. Weltkrieg in Ruhrgebiet nicht demontiert worden waren, nach dem Vorbild der amerikanischen Grant-Giving-Foundations errichtet.

Die Stiftung hat nach ihrer Satzung (cf. Folie 6) die Aufgabe, die Wissenschaft zu fördern, vor allen Dingen in den Geisteswissenschaften und in der Medizin.

Konkret fließen ca. 4/5 der Mittel in die Geistes- und Sozialwissenschaften und 1/5 in die Medizin.

Die Stiftung (cf. Folie 7) verfügt über ein Kuratorium, das die Geschäftstätigkeit des Vorstands beaufsichtigt. Mitglieder des Kuratoriums sind überwiegend Vertreter aus der Wirtschaft. Das beruht auf der Herkunft der Mittel der Stiftung. Das Kuratorium hat aber auch wissenschaftsnahe Mitglieder wie Professor Siebert oder Professor Frühwald, die Sie natürlich kennen werden. Der Wissenschaftliche Beirat wird geführt von Professor Lepenies, Stellvertreter ist Professor Gall, und für Ihren Bereich der wichtigste Vertreter im Beirat ist Professor Marksches in Heidelberg, der die Theologie und Religionswissenschaft im Beirat vertritt.

Ich würde Ihnen gern jetzt etwas über die Fördertätigkeit der Stiftung berichten (cf. Folie 8). Sie sehen einmal die Förderbereiche "Geschichte, Sprache und Kultur", "Staat, Wirtschaft und Gesellschaft", "Medizin und Naturwissenschaften" und sodann einen Bereich, in dem internationale Stipendien- und Austauschprogramme unterstützt werden. Hervorgehoben ist vielleicht auch für Ihren Bereich ein Programm, das wir mit dem Institute for Advanced Study in Princeton unterhalten - nun schon seit mehr als 20 Jahren.

Ich würde Ihnen gerne jetzt im einzelnen die Bereiche vorstellen, aber in diesem Falle nur "Geschichte, Sprache und Kultur" (cf. Folie 9). Sie finden dort die "Philosophie", "Theologie und Religionswissenschaft", "Geschichtswissenschaften", "Altertumswissenschaften und Archäologie" (hier gibt es auch Disziplinüberschreitungen), "Kunstwissenschaften", "Sprach- und Literaturwissenschaften" und einen Querschnittbereich, das ist also ein Bereich, in dem wir ganz besonders interdisziplinäre Forschung fördern möchten, "Bild und Bildlichkeit". Auch hier ist Ihr Fach angesprochen. So fördert die Stiftung in Münster ein Projekt "Handbuch der Bildtheologie", und wir würden Anträge aus diesem Bereich bevorzugt prüfen und fördern, wenn es die Begutachtung zuläßt.

Die Förderinstrumente der Stiftung (cf. Folie 10): in erster Linie die Projektförderung. Die Stiftung vergibt aber auch Mittel für Tagungen, Stipendien, Reisebeihilfen, Druckbeihilfen. Nicht genannt ist hier die Bibliotheksbeihilfe. In diesem Bereich erhält die Stiftung ständig Anfragen angesichts der reduzierten Etats. Leider ist es hier nicht möglich, auch nur annähernd "die Lücken zu füllen".

Die allgemeinen Fördervoraussetzungen (cf. Folie 11): Anträge, die an die Stiftung gerichtet werden, können nur aus einer Hochschule oder aus einer

gemeinnützigen Forschungseinrichtung gestellt werden. Das ist sehr wichtig, weil die Stiftung nach ihrer Satzung nur an diesen Einrichtungen fördern darf. Privatgelehrte z.B. können bei der Stiftung nicht beantragen. Ich glaube, bei der DFG ist das noch möglich. Die Antragsteller sollten promoviert sein. Es sollte keine parallele Antragstellung erfolgen. Die Hinweise zur Antragstellung finden Sie wie alle Informationen auf der Homepage der Stiftung. Sollten Sie ein Projekt planen: Voranfragen telefonischer Art sind empfehlenswert, um im Vorfeld zu klären, macht es überhaupt Sinn, einen solchen Antrag zu stellen, einmal vom Programm her, von der Art der Förderung, von der Höhe der Förderung. Es gibt eine Vielzahl von Fragen, die im Vorfeld geklärt werden sollten.

Zur Projektförderung (cf. Folie 12) will ich gern einige Hinweise geben. Und zwar bevorzugt die Stiftung die Förderung sachlich und zeitlich begrenzter wissenschaftlicher Arbeiten - ein altes Thema! Manche von Ihnen kennen vielleicht noch das Forschungsunternehmen "19. Jahrhundert". Die Stiftung hat, 1965/1968 beginnend, bis 1987 dieses Forschungsunternehmen unterstützt. Das hat gewissermaßen das Profil der Stiftung geprägt. Andererseits ist es natürlich nicht unproblematisch, wenn sich Stiftungen über so lange Zeiträume an ein bestimmtes Programm binden: Sie könnten keine innovativen Wirkungen mehr entfalten. Stiftungen sind hier gut beraten, wenn Sie ihre Programme mittelfristig auf den Prüfstand stellen, sich fragen: "Sollten wir das Programm beibehalten, oder sollten wir neue Themen angehen?".

Die Antragstellung ist formlos. Die Hinweise zur Antragstellung sind zu beachten, Sie können aber auch nach den DFG-Hinweisen beantragen. "Selbstantrag": das ist ein neues Instrument, das zeitgleich auch von der DFG eingerichtet wurde. Wir wollen den jungen Wissenschaftlern die Möglichkeit eröffnen, die eigene Stelle zu beantragen. Wir halten es nicht für zweckdienlich, daß sich ein Wissenschaftler nach Promotion oder Habilitation genötigt sieht, einen Pro-Forma-Antragsteller für sich zu finden. Diese bereits arrivierten Nachwuchswissenschaftler sollten den Antrag selbst an die Stiftung richten können und die Hochschule bitten, ihnen die Stelle einzurichten. Ich glaube, daß (neben dem Juniorprofessor) dies auch ein geeignetes Instrument ist, das zur Flexibilität der jüngeren Generation der Hochschullehrer beiträgt.

Antragsfristen sind Ende März und Ende September eines jeden Jahres, für die Sommer- und die Wintersitzungen.

Bei Tagungen (cf. Folie 13) konzentriert sich die Stiftung auf kleinere Tagungen, d.h. Tagungen, die nicht mehr als 20, höchstens 30 Teilnehmer haben sollten. Antragstellung auch hier formlos, die Einreichung jederzeit, Bearbeitungszeit 6 bis 8 Wochen.

Bei Stipendien (cf. Folie 14): "bevorzugte Förderung jüngerer, promovierter Nachwuchswissenschaftler", d.h. es werden Post-doc-Stipendien vergeben. Dies geschieht in einem nicht unerheblichen, aber auch nicht sehr großen Umfang. Es liegt schlicht daran, daß der größte Anteil der Mittel in die Projektförderung geht und die Stiftung allein nach ihrer finanziellen Ausstattung nicht in der Lage ist, z.B. wie Stipendienvergabeinstitutionen wie der DAAD oder die Studienstiftung ein umfangreiches Betreuungssystem einzuführen. Es sind fachgebundene Stipendien im Einzelfall. Es sind nicht mehr als 20 bis 30, die aber fast alle an Geisteswissenschaftler vergeben werden. Ein Thema, das uns immer mehr beschäftigt: Viele Ihrer Kollegen schlagen uns Wissenschaftler aus dem Ausland zur Förderung vor. Es ist natürlich unser Wunsch, daß wir den deutschen Nachwuchs bevorzugt fördern. Aber schon der EU-Ausländer kann und sollte wie ein denkbarer Antragsteller betrachtet werden. D.h., die Tendenz besteht, daß die Stipendienmittel überwiegend ausländischen Bewerbern aus dem EU-Ausland zugute kommen. Sehr prägnant ist das in der Philosophie.

Die Stiftung vergibt keine Promotions- oder Habilitationsstipendien, sondern eben nur Post-doc-Stipendien. Vielleicht ist es für Sie interessant zu erfahren, daß die Stiftung die ersten Promotions- und Habilitationsstipendienprogramme 1960 eingerichtet hat. Das hatte damals Pilotcharakter; die DFG und die Volkswagen-Stiftung folgten. Das Antragsformular für Stipendienanträge ist über das Internet verfügbar. Einreichung kann jederzeit erfolgen. Auch hier ist die Bearbeitungszeit nicht mehr als 6 bis 8 Wochen in der Regel.

Es folgt jetzt das Thema "Druckbeihilfen" (cf. Folie 15). Das ist ein Bereich, der früher unscheinbar war, aber zunehmend an Bedeutung gewinnt. Die Stiftung hat deswegen doch eine Einschränkung vorgenommen: Sie fördert die Drucklegung von wissenschaftlichen Arbeiten nur dann, wenn die Arbeit in statu nascendi gefördert wurde. Das ist die wichtigste Voraussetzung. Für Dissertationen oder Examensarbeiten werden keine Druckbeihilfen gewährt. Das Formblatt "Kalkulation" und das Manuskript sind erforderlich für die Prüfung. Neuerdings erwarten wir hier eine PDF-Datei oder Word-Datei. Ich erwähne diese Umstellung nur, weil die technischen Entwicklungen zunehmend die Antragstellung bestimmen werden. Wir werden bereits jetzt im Sommer für die Medizin die Anträge nur noch als PDF-

Dateien entgegennehmen können, weil die Anzahl der Anträge ständig steigt und für den Beirat von z.Zt. 18 Personen nicht alle Anträge in Papierform vorgehalten werden können. Die Einreichung ist jederzeit möglich. Die Bearbeitungszeit ist hier in der Regel 8 bis 10 Wochen. Bei den Druckbeihilfen dauert dies deshalb etwas länger, weil die Prüfung der Verlagskalkulationen mehr Zeit in Anspruch nimmt.

Ich gebe Ihnen jetzt noch einen kleinen Überblick über die Aufteilung der Fördermittel in 2002 (cf. Folie 16). Sie sehen hier die Verteilung nach Förderungsbereichen. Insgesamt waren das also 12,6 Mio. EUR Mittel in 2002. Die Geisteswissenschaften im weitesten Sinne: Geschichte, Sprache und Kultur 6,9 Mio. EUR, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft 2,6 Mio. EUR; Medizin 2,1 Mio. EUR; Stipendien und Austauschprogramme 1 Mio. EUR. Das sind natürlich dann nicht mehr so große Zahlen. Aber gerade im Bereich der Geisteswissenschaften sind auch viele kleinere Fördermaßnahmen hilfreich.

Die Aufteilung der Fördermittel nach Förderungsarten (cf. Folie 17). Da sehen Sie für Projekte fast 10 Mio. EUR, für Stipendien 1,5 Mio. EUR, für Tagungen 0,8 Mio. EUR.; für Sonstiges 0,4 Mio. EUR. Insgesamt wieder 12,6 Mio. EUR.

Hier eine Übersicht über die bewilligten Mittel 1961, das Jahr, in dem die Stiftung ihre Arbeit aufnahm, bis 2002 (cf. Folie 18). Im nächsten Jahr werden wir die 14-Mio- EUR - Grenze wieder überschreiten.

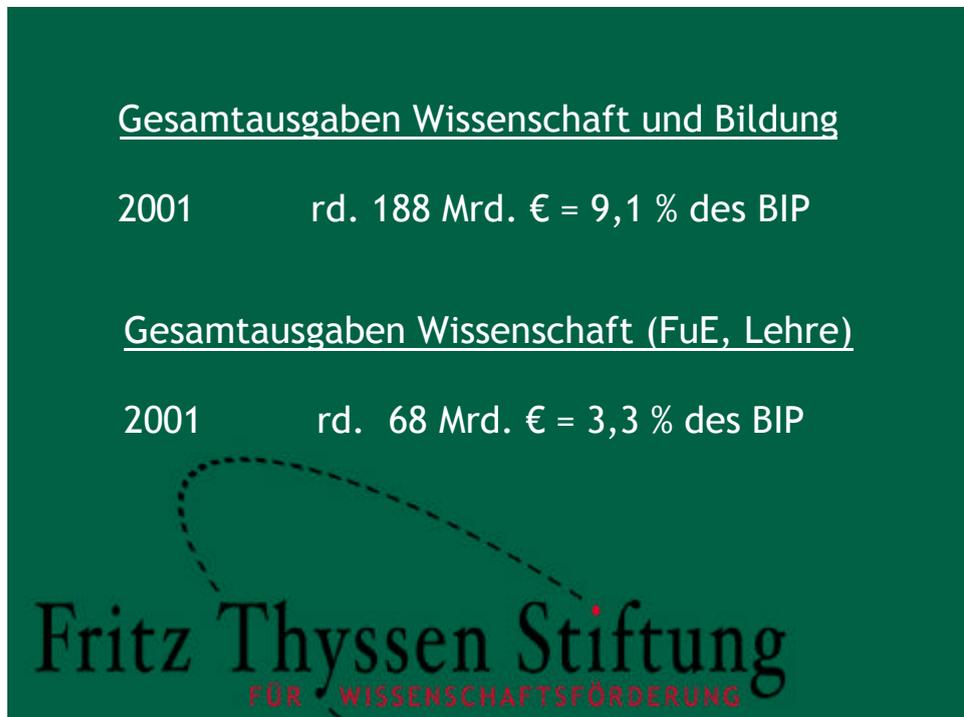
Und hier ein anderes Bild (cf. Folie 19), das gewissermaßen den Titel meiner kurzen Präsentation erklärt. Das ist eben das "Füllen der Lücken". Sie sehen, hier sieht die Kurve anders aus. D.h. hier ist eine ständige Zunahme. Seit 1996, 1997, 1998 geht es ständig steil nach oben. Wenn wir das für das laufende Jahr 2004 sehen würden, müßten die Antragszahlen von 350 auf 400 erhöht werden. 400 Anträge heißt nicht, daß 400 Anträge gestellt und bearbeitet werden. Sondern es heißt, daß es die Anträge sind, die in den Sitzungen der Stiftungsgremien bearbeitet und begutachtet werden. D.h. wir erhalten ca. 600 bis 700 Projektanträge pro Jahr und mehrere Tausend andere. Und das macht gewissermaßen ein Problem der Stiftung und auch anderer Stiftungen aus: Wir sind in einer Situation, in der wir die Aufgaben, die uns die Hochschulen, die Länderhochschulverwaltungen zuweisen, nämlich externe Prüfung von Qualität der Hochschulen, nicht mehr erfüllen können. Es überfordert aus unserer Sicht die Fördereinrichtungen, wenn die Hochschulleitungen und Fachressorts der Ansicht sind, daß sie die Zuweisung der staatlichen Mittel danach ausrichten können, wieviel Drittmittel zusätzlich eingeworben werden. Für den Bereich der Geisteswissenschaften sind wir

gewissermaßen neben der DFG und neben der Volkswagen Stiftung eine der wenigen Stiftungen, die diese Arbeit leisten können. Sie können sich vorstellen, das überschreitet jegliche Kapazität einer kleineren oder mittelgroßen Stiftung.

### 3.1 Powerpoint-Präsentation zum Vortrag von Herrn Regge



#### Folie Fritz Thyssen Stiftung 1



#### Folie Fritz Thyssen Stiftung 2

## Drittmittel der Hochschulen

- DFG 896 Mio. €
- Öffentl. Hand, internat. Organisationen 798 Mio. €
- Stiftungen 153 Mio. €
- Wirtschaftssektor 744 Mio. €

Ingesamt rund 2.591 Mio. €

(Quelle: FuE-Erhebung Stifterverband für 1999)

**Fritz Thyssen Stiftung**  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

### Folie Fritz Thyssen Stiftung 3

## Die größten Stiftungen privaten Rechts nach Gesamtausgaben (in Mio. €)

Volkswagen Stiftung	115	Software AG-Stiftung	17
Bertelsmann Stiftung	63	Stiftung Dt. Sporthilfe	17
Bosch Stiftung	56	Körper-Stiftung	14
Landesstiftung Baden-Württemberg	52	Thyssen Stiftung	13
Deutsche Bundesstiftung Umwelt	45	Stiftung Caesar	11
Hertie-Stiftung	45	Tschira Stiftung	9
ZEIT-Stiftung	28	Sander-Stiftung	7
Krupp-Stiftung	25		

**Fritz Thyssen Stiftung**  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

### Folie Fritz Thyssen Stiftung 4

## Geschichte

Die Fritz Thyssen Stiftung wurde 1959 von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Anita Gräfin Zichy-Thyssen im Gedenken an August und Fritz Thyssen errichtet. Die Stiftung hat ihren Sitz in Köln. Sie ist die erste große private wissenschaftsfördernde Einzelstiftung, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland errichtet wurde.

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

### Folie Fritz Thyssen Stiftung 5

## Satzung

Ausschließlicher Zweck der Stiftung ist die unmittelbare Förderung der Wissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen und Forschungseinrichtungen, vornehmlich in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

### Folie Fritz Thyssen Stiftung 6



The logo for Fritz Thyssen Stiftung features the name 'Fritz Thyssen Stiftung' in a large, dark serif font. Below it, the words 'FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG' are written in a smaller, red, sans-serif font. A dashed white line curves from the top left towards the top right, passing behind the text.

**Kuratorium**

- Dr. Manfred Schneider (Vorsitzender)
- Prof. Ekkehard D. Schulz (Stellv. Vorsitzender)
- Prof. Horst Siebert (Stellv. Vorsitzender)
- Prof. Wolfgang Frühwald
- Dr. Arend Oetker
- Dr. h.c. Alfred Freiherr von Oppenheim
- Dipl.Vw. Erwin Staudt

**Wissenschaftlicher Beirat**

- Prof. Wolf Lepenies (Vorsitzender)
- Prof. Lothar Gall (Stellv. Vorsitzender)
- Prof. Konrad Beyreuther
- Prof. Hubert E. Blum
- Prof. Gottfried Boehm
- Prof. Wolfgang Franz
- Prof. Peter Gruss
- Prof. Otfried Höffe
- Prof. Klaus J. Hopt
- Prof. Andreas Kablitz
- Prof. Peter Graf Kielmansegg
- Prof. Dieter Langewiesche
- Prof. Christoph Marksches
- Prof. Stefan M. Maul
- Prof. Hans-Jürgen Papier
- Prof. Ernst-Ludwig Winnacker
- Prof. Paul Zanker

**Vorstand**

- Jürgen Chr. Regge

**Fritz Thyssen Stiftung**  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 7

**Die Förderbereiche der Stiftung**

- Geschichte, Sprache und Kultur
- Staat, Wirtschaft und Gesellschaft
- Medizin und Naturwissenschaften
- Internationale Stipendien- und Austauschprogramme



The logo for Fritz Thyssen Stiftung features the name 'Fritz Thyssen Stiftung' in a large, dark serif font. Below it, the words 'FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG' are written in a smaller, red, sans-serif font. A dashed white line curves from the top left towards the top right, passing behind the text.

**Fritz Thyssen Stiftung**  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 8

## Geschichte, Sprache und Kultur

- Philosophie
- Theologie u. Religionswissenschaft
- Geschichtswissenschaften
- Altertumswissenschaft; Archäologie
- Kunstwissenschaften
- Sprach- u. Literaturwissenschaften
  
- Querschnittsbereich „Bild und Bildlichkeit“

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 9

## Die Förderinstrumente der Stiftung

- Projektförderung
- Tagungen
- Stipendien
- Reisebeihilfen
- Druckbeihilfen

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 10

## Allgemeine Fördervoraussetzungen

- Anträge nur aus Hochschule bzw. gemeinnütziger Forschungseinrichtung heraus
- Antragsteller müssen promoviert sein
- keine parallele Antragstellung
- Hinweise zur Antragsgestaltung auf der Homepage
- Voranfrage u.U. empfehlenswert



Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

The logo features the text 'Fritz Thyssen Stiftung' in a large, dark serif font, with 'FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG' in a smaller, red, sans-serif font below it. A dashed line arches over the text from the left side.

Folie Fritz Thyssen Stiftung 11

## Projekte

- bevorzugte Förderung sachlich und zeitlich begrenzter wissenschaftlicher Arbeiten
- formlose Antragstellung
- Selbstantrag möglich (Altersgrenze beachten!)
- Antragsfristen Ende März und Ende September



Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

The logo features the text 'Fritz Thyssen Stiftung' in a large, dark serif font, with 'FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG' in a smaller, red, sans-serif font below it. A dashed line arches over the text from the left side.

Folie Fritz Thyssen Stiftung 12

## Tagungen

- bevorzugte Förderung kleinerer Expertengespräche
- formlose Antragstellung
- Einreichung jederzeit. Bearbeitungszeit in der Regel sechs bis acht Wochen



Folie Fritz Thyssen Stiftung 13

## Stipendien

- bevorzugte Förderung jüngerer, promovierter Nachwuchswissenschaftler
- keine Promotions- bzw. Habilitationsstipendien
- Antragsformular
- Einreichung jederzeit. Bearbeitungszeit in der Regel sechs bis acht Wochen



Folie Fritz Thyssen Stiftung 14

## Druckbeihilfen

- nur bei vorheriger Förderung durch die Fritz Thyssen Stiftung
- keine Dissertationen oder Examensarbeiten
- Formblatt zur Verlagskalkulation und Manuskript
- Einreichung jederzeit. Bearbeitungszeit in der Regel acht bis zehn Wochen

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 15

## Die Aufteilung der Fördermittel (2002)

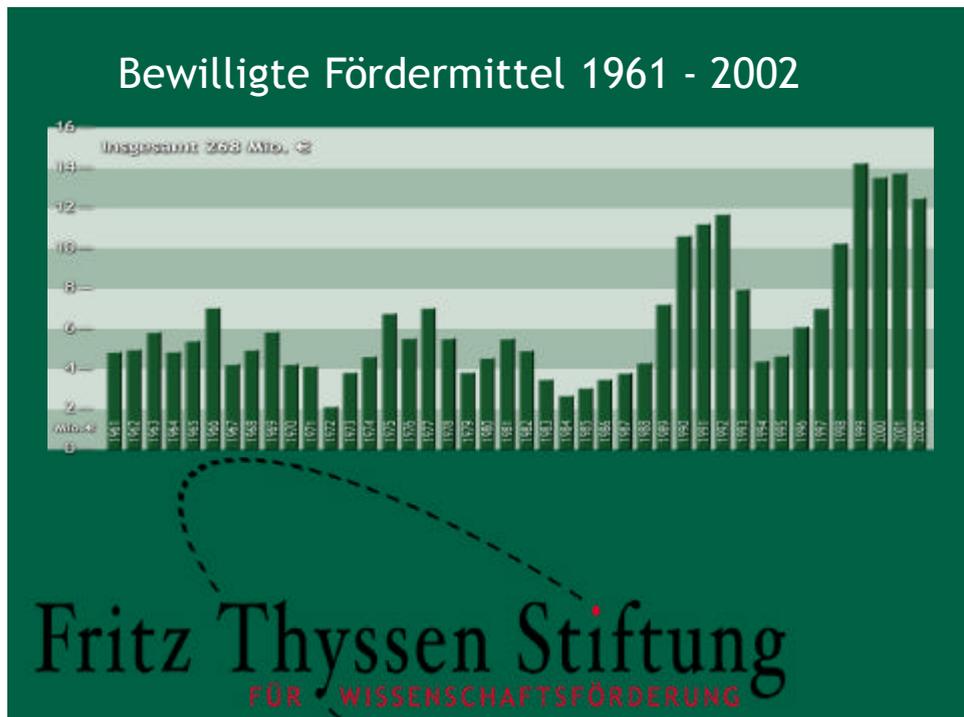


Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 16



Folie Fritz Thyssen Stiftung 17



Folie Fritz Thyssen Stiftung 18



Folie Fritz Thyssen Stiftung 19

Fritz Thyssen Stiftung  
Am Römerturm 3  
50667 Köln  
Tel. 0221 - 27 74 96-0 Fax 0221 - 27 74 96-29  
E-Mail: [fts@fritz-thyssen-stiftung.de](mailto:fts@fritz-thyssen-stiftung.de)  
[www.fritz-thyssen-stiftung.de](http://www.fritz-thyssen-stiftung.de)

Fritz Thyssen Stiftung  
FÜR WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG

Folie Fritz Thyssen Stiftung 20

#### **4. Förderung von Forschungsvorhaben in der katholischen Theologie von Dr. Jeroen Verschragen, Fachreferat Theologie DFG Bonn**

(Abschrift des am Studientag gehaltenen Referats)

Ich habe meinen Beitrag in zwei Teile gegliedert: Zunächst möchte ich Ihnen die bestehenden Fördermöglichkeiten und Förderinstrumente der DFG vorstellen. In einem zweiten Teil werde ich dann auf das spezifische Antragsverhalten der katholischen Theologie eingehen. Sie werden aber verstehen, dass ich weder im ersten noch im zweiten Teil einzelne Projekte, die durch die DFG gefördert werden oder wurden, als Beispiele nennen werde. Sie alle kennen die großen, sehr viel Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Projekte. Eine Aufstellung aller geförderten Projekte entnehmen sie bitte dem Jahresbericht, der auch im Internet abrufbar ist.

Laut Satzung hat die DFG folgende Aufgaben (siehe hierzu die Folie 1): Als zentrale, von Bund und Ländern gemeinsam getragene Förderorganisation für die Forschung in Deutschland unterstützt die DFG Forschungsprojekte durch die Bereitstellung entsprechender Fördermittel. Die Vergabe geschieht ausschließlich nach Gesichtspunkten der wissenschaftlichen Exzellenz der eingegangenen Anträge, nicht nach Gesichtspunkten des disziplinären Proporz. Neben der Förderung von wissenschaftlichen Vorhaben hat sie außerdem die Aufgabe Politik und Behörden in wissenschaftlichen, genauer forschungsrelevanten Fragen zu beraten, die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit zu fördern und sich intensiv der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu widmen.

Die DFG fördert mittels Förderprogrammen, die sich in vier große Gruppen einteilen lassen (sehen Sie hierzu Folie 2). Zunächst die **Einzelförderung** im so genannten Normalverfahren. Daneben gibt es die Förderung von **Forschungskooperationen** als Verbundprojekte sowie Programme zur Förderung des **wissenschaftlichen Nachwuchses**. Und schließlich **Preise und Auszeichnungen** für hervorragende oder herausragende Forschungsleistung, wie z.B. den Leibniz-Preis, den Communicator-Preis und ähnliches.

Ich beginne mit der Einzelförderung (Folie 3). Im Rahmen des „Normalverfahrens“ können Anträge zur Förderung von zeitlich und thematisch begrenzten Forschungsvorhaben gestellt werden. Hierfür können Sie Personalmittel, Sach- und Reisemittel beantragen. Der Antrag wird für einen Zeitraum von bis zu drei Jahren gestellt. Davon werden im Fall einer positiven Entscheidung zunächst zwei Jahre bewilligt und ein drittes in Aussicht gestellt. Ein Fortsetzungsantrag für maximal drei Jahre ist möglich, so dass sich die Gesamtförderdauer im Normalverfahren auf maximal sechs Jahre erstreckt. Jeder mit einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Ausbildung, d.h. mit einer Promotion, ist in diesem Förderprogramm antragsberechtigt. Es ist auch möglich, ein kleineres Bündel von thematisch zusammenhängenden Projekten als „Paket“ zu beantragen. Dieses „Paket“ müssen Sie sich so vorstellen, dass Sie mit einigen Kollegen gemeinsam ein Bündel von Einzelanträgen einreichen. Diese werden dann gemeinsam begutachtet. Wenn Teile dieses Bündels in der Begutachtung herausfallen, bedeutet das nicht, dass das ganze Paket abgelehnt wird, sondern dass eben nur die, die positiv begutachtet wurden, gefördert werden. „Paketantrag“ ist genau genommen kein Förderprogramm, sondern beschreibt eine Antragsart, d.h., es ist eine Möglichkeit, Einzelanträge einzureichen.

Bei diesen und wie bei allen anderen Förderprogrammen nimmt der Verfahrensgang folgenden Verlauf (siehe Folie 4). Entsprechend den Merkblättern und dem „Leitfaden für die Antragstellung“, die im Internet abrufbar sind, erstellen sie einen Antrag und reichen diesen beim fachlich zuständigen Referenten oder Programmdirektor in der Geschäftsstelle ein. Im Fachreferat wird der Antrag daraufhin formal, also auf Vollständigkeit, Schlüssigkeit des Plans, nach den beantragten Mitteln usw. geprüft. Bei Unklarheiten erfolgt gegebenenfalls eine Beratung durch die Geschäftsstelle. Es findet jedoch seitens der Geschäftsstelle keine Ablehnung von bestimmten Themen oder Projekten statt. Bei Vorliegen aller Voraussetzungen und der Vollständigkeit der Unterlagen geht der Antrag in die Begutachtung, d.h. der Antrag wird in der Regel zwei manchmal drei Gutachtern vorgelegt. Die eingeholten Gutachten werden dann wiederum vom Fachreferenten geprüft, z.B. ob es Rückfragen an den Antragsteller gibt oder ob es sich um ein faires Votum handelt, d.h. ob das Votum argumentativ begründet ist, ob alle fachlichen Aspekte des Antrages in den Voten berücksichtigt worden sind usw. Die eingeholten Voten werden danach dem Fachkollegium mit der Bitte um eine abschließende Stellungnahme vorgelegt. Das Fachkollegium hat nicht die Aufgabe, ein weiteres Gutachten zu erstellen, sondern die eingeholten Voten zu würdigen und die Argumente der Gutachter abzuwägen. Dies geschieht in der Regel in einer vergleichenden Betrachtung aller positiv vorbegutachteten Anträge. Die vergleichende Betrachtung ist nötig, weil die Anzahl der positiven Vorbegutachtungen immer den finanziellen Rahmen übersteigt und deshalb Prioritäten durch einen Vergleich aller positiv vorbegutachteten Anträge festgelegt werden müssen. Das Ergebnis dieser Beratung wird schließlich dem „Bewilligungsausschuss für die allgemeine Forschungsförderung“ vorgelegt. Dieser und nicht das Fachkollegium entscheidet. Dies tut er entweder schriftlich oder nach einer mündlichen Verhandlung des Einzelfalls. Hieran schließt sich dann, je nach Ausgang des Antrages, das formale Bewilligungsschreiben oder das Ablehnungsschreiben an. Mit einer gewissen Verzögerung folgt ein Schreiben des Fachreferenten, in dem er Hinweise, die zur Entscheidung geführt haben, gibt oder Weisungen zur Durchführung des Projekts. Die Entscheidungen werden nach folgenden Kriterien gefällt (siehe Folie 5): nach der wissenschaftlichen Qualität und Originalität des Vorhabens, nach dem zu erwartenden Erkenntnisgewinn, nach dem Kriterium der Innovation, der Frage der Materialerschließung, der zeitlichen Dringlichkeit des Vorhabens, der Plausibilität des Arbeitsplans und der beantragten Mittel.

Dieser geschilderte Verfahrensgang und die Kriterien gelten für alle Förderprogramme, also auch für die Programme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die ich Ihnen im Folgenden kurz vorstellen will. Erstens die sogenannte „**eigene Stelle**“ (Folie 6). Das bedeutet: im Rahmen einer formalen Sachbeihilfe können Nachwuchswissenschaftler bis zu sechs Jahren nach der Promotion Mittel für ihre eigene Stelle beantragen. D.h. der Nachwuchswissenschaftler erscheint also hier als Antragsteller und wirbt für sich selbst Personalmittel ein. Dies ist ja ansonsten in dieser Form nicht möglich, mit Ausnahme der gestern von Herrn Gehrke angesprochenen Vertretungskosten für Forschungsfreisemester im Rahmen einer Sachbeihilfe. Die Möglichkeit, die eigene Stelle einzuwerben, hat den Vorteil, dass Nachwuchswissenschaftler in einer vergleichsweise frühen Qualifikationsstufe eigenverantwortlich Mittel für ihr eigenes Projekt einwerben können und nicht als Bearbeiter eines durch eine andere Person beantragten Projektes erscheinen (so genannte Strohmännchen-Anträge). Da jedoch auch weitere Personalmittel, z.B. Mittel für wissenschaftliche Mitarbeiter, für wissenschaftliche oder studentische Hilfskräfte eingeworben werden können, setzt dies eine Befähigung zu einer selbstständigen Projektleitung voraus. Erinnern sollte man in diesem Zusammenhang, dass die Nachwuchswissenschaftler keinen Vertrag mit der DFG

eingehen, sondern mit einer aufzunehmenden wissenschaftlichen Institution. Und deshalb ist es auch nötig, dass diese aufnehmende wissenschaftliche Institution eine Erklärung abgibt, dass sie die dienstrechtlichen Verpflichtungen eines Arbeitgebers eingeht. Da es sich bei der „eigenen Stelle“ immer um ein Beschäftigungsverhältnis nach dem BAT handelt und dieser in der Regel einen mehrjährigen Aufenthalt im Ausland ausschließt, ist dieses Instrument vor allem für Forschungsvorhaben im Inland geeignet. Daneben gibt es das **Forschungsstipendium**. Hier gelten die gleichen Qualitätskriterien, jedoch gibt es hier keine formale Altersbegrenzung. Die Förderung geht hier maximal zwei Jahre. Eine Mitnahme dieses Stipendiums ins Ausland ist grundsätzlich möglich. Daher ist dieses, wenn sie vorhaben für ein bis zwei Jahre ins Ausland zu gehen, immer das Instrument der ersten Wahl. Schließlich gibt es - ich nenne es nur kurz - das **Heisenberg-Programm** (Folie 7). Es handelt sich dabei um ein 5jähriges Stipendium für herausragende Wissenschaftler, die bereits habilitiert sind oder äquivalente Leistungen vorweisen können, zur Durchführung eines Forschungsprojektes. Im Heisenberg-Programm existieren sehr hohe Anforderungen an den Werdegang und an die geplanten Projekte. Die rigide Altersbegrenzung in diesem Förderprogramm stellt insbesondere für Geisteswissenschaftler große Probleme dar. Schließlich gibt es noch das **Emmy Noether-Programm**, das sich an herausragende Wissenschaftler unmittelbar im Anschluss an ihre Promotion wendet (Folie 8). Man unterscheidet hier zwischen Phase 1 und Phase 2. In Phase 1 geht es zunächst um ein Auslandsstipendium, also um einen Auslandsaufenthalt zur Vorbereitung eines größeren Projektes bzw. einer eigenständigen Arbeitsgruppe, die dann in Phase 2 umgesetzt wird. Hinzu können Mittel für die Stelle des Arbeitsgruppenleiters und die für die Durchführung des Projekts notwendigen Personal- und Sachmittel beantragt werden. Also insgesamt handelt es sich um eine Förderung von bis zu sechs Jahren: Zwei Jahre Stipendium in Phase 1 und maximal vier Jahre „eigene Stelle“ in Phase 2. Als neue Förderart bietet die DFG im Rahmen der Förderinitiative Geisteswissenschaften die Unterstützung zur Gründung eines **„wissenschaftlichen Netzwerkes“** an (Folie 9). Es handelt sich hierbei nicht um eine Personenförderung, deshalb können auch keine Personalmittel eingeworben werden. Vielmehr können Sie, solange Sie zum wissenschaftlichen Nachwuchs zählen, für Ihr geplantes Netzwerk Mittel für bis zu sechs Arbeitstreffen, verteilt auf drei Jahre, einwerben. Diese Förderart erlaubt es den Nachwuchswissenschaftlern in einer relativ frühen Stufe ihrer Qualifikation ein kleines Kooperationsprojekt mit großer Sichtbarkeit zu beantragen.

Ich komme nun zur Förderung von Forschungsk Kooperationen. Zuerst die **Forschergruppe** (Folie 10). Forschergruppen sind koordinierte, in der Regel interdisziplinäre Vorhaben, die aus 5 bis 9 einzelnen Vorhaben bestehen. Die Teilprojekte können entweder alle an einem Ort angesiedelt (ortgebundene Forschergruppe) oder auf mehrere Standorte verteilt (ortsverteilte Forschergruppe) sein. Eine Forschergruppe hat eine mittelfristige Laufzeit von maximal sechs Jahren. Unter den koordinierten Forschungsvorhaben handelt es sich hinsichtlich Ausgestaltung, Laufzeit, Volumen, Ortsprinzip und anderen Kriterien um das flexibelste Verfahren, das die DFG unter den koordinierten Verfahren anbietet. Und aus diesem Grund ist es auch besonders für Geisteswissenschaftler geeignet. Auf der nächsten Folie sehen Sie eine statistische Verteilung der Forschergruppe nach Wissenschaftsgebieten (Folie 11). Die hellen Balken stehen für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Deutlich zeigt sich hier die starke Repräsentanz der Geisteswissenschaften in diesem Förderverfahren. Zwar liegen die Zahlen in den Geistes- und Sozialwissenschaften seit Jahren immer unter denen der anderen Wissenschaftsgebiete, in der Relation zur Verteilung der Fördermittel über alle Förderprogramme sind die hier vorliegenden Zahlen jedoch vergleichsweise günstig.

Schließlich die **Schwerpunktprogramme** (Folie 12). Hierbei geht es um die Förderung ganzer Wissenschaftsgebiete durch Kooperation von vielen, zumeist in einem eher lockeren thematischen Verbund stehenden Vorhaben. Schwerpunktprogramme sind sehr große Forschungsvorhaben von bis zu 25 ortsverteilten Einzelprojekten. Das Thema muss für ein sehr weites Fachgebiet von Interesse sein. Weil die DFG die Schwerpunktprogramme einrichtet, weicht der Verfahrensgang der Schwerpunktprogramme von den anderen Förderprogrammen ab: In der Vorbereitung eines Schwerpunktprogrammes gibt es zunächst eine Initiativgruppe. Die Initiativgruppe bereitet ein Konzept vor. Dieses Konzept, eine Art „Rahmenantrag“, wird dem Senat der DFG vorgelegt. Dieser berät über alle eingegangenen Vorschläge und wählt einmal im Jahr die Themen neuer Schwerpunktprogramme aus. Darauf hin schreibt die DFG die neuen Schwerpunktprogramme aus und ruft zur Beantragung von Einzelvorhaben auf. Über die Aufnahme von Einzelprojekten entscheidet eine Gutachtergruppe. Die Geisteswissenschaften haben in den letzten Jahren in diesem Verfahren erheblich an Terrain verloren. Auch hier wieder eine statistische Übersicht (Folie 13): Sie können deutlich erkennen, dass die Anzahl der Schwerpunktprogramme in den Geistes- und Sozialwissenschaften über die Jahre gesehen sinkt. Wir sind auch in der „Arbeitsgruppe Förderinitiative Geisteswissenschaften“ dabei, die Gründe hierfür zu suchen und entsprechende Gegenmaßnahmen zu finden.

Als letzte Gruppe schließlich die beiden Förderarten, bei denen nicht einzelne Wissenschaftler den Antrag stellen, sondern die jeweilige Hochschule als Antragstellerin erscheint. Hier gibt es zunächst die allgemein bekannten **Graduiertenkollegs** (Folie 14), also Forschungsk Kooperationen, in deren Zentrum der Ausbildungscharakter und die kooperierte Doktorandenausbildung steht. Entscheidend für die Begutachtung ist hier neben der Originalität des Themas und der Qualität der auszurichtenden Hochschullehrer vor allem das künftige Programm, die Betreuungselemente usw. sowie die Maßnahmen zur Internationalisierung des Nachwuchses (Folie 15). Hierzu gehört, dass ausländische Wissenschaftler teilnahmeberechtigt und besonders willkommen sind. Besondere Möglichkeiten zum internationalen Austausch bieten die internationalen Graduiertenkollegs, die gemeinsam von einer deutschen und einer ausländischen Partneruniversität getragen werden. In keinem anderen Förderprogramm sind Geisteswissenschaftler so erfolgreich vertreten wie in den Graduiertenkollegs. Dies gilt natürlich auch entsprechend für die Theologie. Eine Grafik (Folie 16) über die Verteilung der Graduiertenkollegs nach Wissenschaftsgebieten in den vergangenen 15 Jahren zeigt vergleichsweise geringe Abweichungen von anderen Wissenschaftsgebieten bzw. zeigt deutlich, dass einzig der Bereich Naturwissenschaften leicht über den Zahlen der Geisteswissenschaften liegt. Als letztes schließlich die **Sonderforschungsbereiche** (Folie 17): Sonderforschungsbereiche dienen der nachhaltigen Schwerpunktbildung an einem Ort. Also eine temporäre Einrichtung von Forschungszentren mit maximal 12jähriger Laufzeit. Sonderforschungsbereiche bedürfen einer langen Vorbereitungszeit und intensiven Absprache zwischen Wissenschaftlern, Hochschule und DFG, weil hier in großem Maßstab ein sehr hohes und sehr großes Engagement der Hochschule erwartet wird. Leider existieren in diesem Förderprogramm spezifische Probleme in den Geisteswissenschaften - wenn sie auch hier wieder die statistische Auswertung aus den vergangenen 18 Jahren ansehen (Folie 18) - die trotz des leichten Anstieges der Geisteswissenschaften dazu führten, dass die Geisteswissenschaften hier deutlich unterrepräsentiert sind.

Ich komme nun zum zweiten Teil meines Beitrags. Blickt man auf die nüchternen Zahlen im Bereich der katholischen Theologie ließe sich leicht eine „schöne Erfolgsgeschichte“

erzählen: Katholische Theologie ist in allen DFG-Förderprogrammen vertreten, in einigen weniger, in anderen mehr. In dieser Streuung folgt die katholische Theologie den normalen Entwicklungen in den Geisteswissenschaften. Blickt man auf die letzten Jahre, so zeigen sich zwar deutliche Schwankungen in den Antrags- und Bewilligungszahlen. Diese gehen aber in erster Linie auf die Druck- bzw. Publikationsbeihilfen, d.h. auf die Modifikation der Publikationsförderung durch die DFG zurück, demnach eigentlich kein Grund zur Beunruhigung. Auch liegen die Bewilligungszahlen weit über dem Durchschnitt; nicht nur über dem Durchschnitt aller Wissenschaftsgebiete, sondern auch weit über dem Durchschnitt in den Geisteswissenschaften. Und dies gilt nicht für die Bewilligungsquoten (Anteil der bewilligten Projekte von allen begutachteten Anträgen), sondern auch für die Förderquote (Bewilligungssummen gemessen an den Antragssummen). Insgesamt also, so will es scheinen, eine positive Bilanz.

Gemessen an der Größe des Faches, damit meine ich die Studentenzahlen, die Anzahl der Professuren und Ausbildungsstätten, die Breite des Faches usw., gibt es aber insgesamt jedoch auffallend geringe Antragszahlen. D.h. es gibt einen vergleichsweise geringen Antragsdruck. Nun könnte man sagen: Geringer Antragsdruck bedeute auch geringer Wettbewerb und das bedeute, dass die Chancen für den einzelnen Antragsteller ja ganz gut seien, also gehöre es doch auch zu dem positiven, vorhin geschilderten Bild. Aber geringer Antragsdruck bedeutet auch, dass über die Jahre gesehen für dieses Fach immer weniger Mittel zur Verfügung stehen. Da sich nämlich Letztes aus dem ersten berechnet. Je mehr in einem Fach beantragt wird und je größer der Antragsdruck ist, desto größer ist die Nachfrage in diesem Fach und desto mehr muß an Fördermittel zur Verfügung gestellt werden. Umgekehrt heißt das: je geringer der Antragsdruck und je höher die Bewilligungsquote, desto geringer scheint der Bedarf, desto weniger Fördermittel stehen zur Verfügung. Diese Entwicklung gilt für alle Teilgebiete mit Ausnahme der historischen Theologie.

Welche Gründe gibt es nun für diese seit Jahren anhaltende Situation? Man könnte Fragen formulieren, die provokativ zugespitzt wie folgt aussehen könnten: Liegt es vielleicht daran, dass nur wenig in der katholischen Theologie geforscht wird oder geforscht werden muss? Gibt es nur wenig gute Forschung, für die es sich lohnen würde, eine Förderung zu beantragen? Oder gibt es zwar einen Forschungsbedarf und gute Forschungsprojekte, die aber aus anderen Quellen, also von anderen Drittmittelgebern z.B. der kirchlichen Seite finanziert werden? Braucht also diese Wissenschaft die DFG gar nicht? Oder liegt es vielleicht daran, dass das Wissen um Fördermöglichkeiten durch die DFG zu gering ist? Tatsächlich lässt sich hinsichtlich der Fördermöglichkeiten durch die DFG und der Zusammenhänge der Antragstellung und Begutachtung ein auffallender Informationsmangel in der Theologie beobachten. Lässt sich die Situation eventuell auch durch eine mögliche Zurückhaltung gegenüber staatlicher Förderung erklären? Oder herrscht angesichts des Substanzverlustes in den katholisch-theologischen Fakultäten, des drohenden Stellenabbaus und der drohenden Schließung ganzer Standorte eine große Unsicherheit, die die Wissenschaftler von neuen Forschungsvorhaben abhält? Tatsächlich begegnet mir im Alltag nicht selten diese Vorsicht, die in der Regel auch mit der Verantwortung gegenüber dem wissenschaftlichen Nachwuchs begründet wird, der sich wegen des Substanzverlustes in den Instituten mit schlechten Berufsaussichten im Hochschulbetrieb konfrontiert sieht. Diese selbst aufgelegte Zurückhaltung ist aber ebenso unberechtigt wie kontraproduktiv. Sichert doch gerade die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln die vorhandene Substanz der Grundausstattung und verbessern doch die eingeworbenen Drittmittel und die daraus resultierende Kennziffer in der Leistungsbewertung einzelner Hochschullehrer und Institute die Ausgangsposition bei der

Mittelvergabe an den Hochschulen oder bei Berufungsverhandlungen. Vielleicht gibt es daneben aber auch andere, fachlich-strukturelle Gründe. Auch hier kann ich nur Fragen formulieren, Fragen zumal, von denen ich nicht weiß, ob sie überhaupt berechtigt sind: Die katholische Theologie ist - wer weiß das besser als sie - eine breite und in sich höchst differenzierte Wissenschaft: von textexegetischen Fragen über geschichtswissenschaftliche Themen, von der biblischen Archäologie zu moral- und fundamentaltheologischen Fragen und von sozialetischen zu pädagogischen, theologiesoziologischen und theologiepsychologischen Themen. Hier spannt sich das Spektrum der paradigmatischen und methodischen Zugänge auf die gesamte Breite des philosophischen und sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsbereichs. Den untersuchten Gegenstandsbereichen widmen sich auch andere Disziplinen. Daher kommt es vielfach zu interdisziplinären Anschlüssen. Nicht selten bedienen sich die theologischen Fächer zur Untersuchung ihrer theologiespezifischen Fragestellung Methoden, Ansätzen, Analysen und Erhebungsinstrumenten aus benachbarten Disziplinen. So dass man eigentlich sagen könnte, dass sich die Theologien wie kaum ein anderes Fach für interdisziplinäre Fragestellung und Kooperation eignen. Und tatsächlich findet ja nicht selten ein Theorietransfer aus den Nachbarwissenschaften in die theologische Teildisziplin in einem erheblichen Umfang statt. In besonderem Maße gilt das beispielsweise in der praktischen Theologie. Ein Antrag aus der praktischen Theologie, der auf sozialwissenschaftliche Methoden zurückgreift, wird in der Begutachtung selbstverständlich - und wie kann es im Kontext von Forschung auch anders sein - auch Sozialwissenschaftlern mit der Frage nach der Einhaltung der methodischen Standards vorgelegt. Und dies nicht nur aus handwerklichen Gründen, sondern weil es eben nicht nur um Positionierung innerhalb der Theologie geht, sondern um die Frage, welchen Beitrag die wissenschaftliche, d.h. die forschungsorientierte Theologie im Diskurs über einen Gegenstand liefert, der auch von anderen Wissenschaften untersucht wird. Nicht selten stellen die Gutachter dann aber fest, dass es auf der methodischen Ebene Defizite gibt, z.B. dass veraltete Methoden angewendet werden. Diese Anträge haben folglich - und das kann im wissenschaftlichen Wettbewerb nicht wirklich überraschen - bei der Begutachtung einen schweren Stand. Möglicherweise existiert in einigen Teilen des Faches Katholische Theologie ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen der grundsätzlichen interdisziplinären Anschlussfähigkeit und der interdisziplinären Umsetzung eines Vorhabens, strukturelle Schwierigkeiten also, die nicht ohne Weiteres im einzelnen Antrag lösbar sind. Vielleicht ist es in einigen Teildisziplinen der wissenschaftlichen Theologie daher schwieriger, Forschungsprojekte zu generieren, die nach den für alle Wissenschaftsgebiete geltenden Kriterien erfolgreich eine Begutachtung überstehen. Und vielleicht gilt dies insbesondere dort, wo die Grenzen zwischen Forschung und allgemeiner theologischer Standortbestimmung, zwischen engagiertem Akteur und wissenschaftlichem Beobachter fließend sind. Als Außenstehender kann ich nur mögliche Gründe für die beschriebene Zurückhaltung nennen. Vielleicht gibt es aber auch ganz andere Gründe, die die beschriebene Zurückhaltung erklären. Jedenfalls scheint es mir lohnenswert, dass darüber eine Auseinandersetzung beginnt. Denn die Suche nach Lösung muss - wie sollte es anders sein - im Fach selbst geleistet werden. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

## 4.1 PowerPoint-Präsentation zum Vortrag von Herrn Dr. Verschragen

**Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in fünf Punkten ...**



Transparenz und Perspektive:  
Sep Rufs Treppenhaus in der  
DFG-Geschäftsstelle

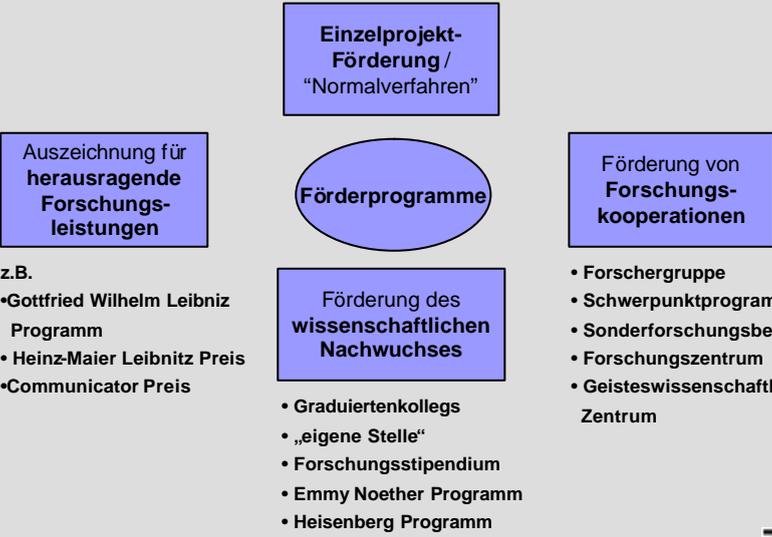
- ist die zentrale Förderorganisation für die Forschung in Deutschland,
- fördert wissenschaftliche Exzellenz durch Wettbewerb,
- berät Parlamente und Behörden in wissenschaftlichen Fragen,
- setzt Impulse für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit und
- hat sich die Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Ziel gesetzt.

**DFG**

1

Folie DFG 1

**Fördermöglichkeiten im Überblick**



Das Diagramm zeigt die Fördermöglichkeiten im Überblick. Ein zentrales Element ist ein ovaler Kasten mit der Aufschrift 'Förderprogramme'. Um dieses Zentrum herum sind vier rechteckige Kästen angeordnet, die jeweils eine Förderart beschreiben: 'Auszeichnung für herausragende Forschungsleistungen' (links), 'Einzelprojekt-Förderung / "Normalverfahren"' (oben), 'Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses' (unten) und 'Förderung von Forschungs-kooperationen' (rechts). Unter den Kästen sind Beispiele und spezifische Programme aufgelistet.

**Auszeichnung für herausragende Forschungsleistungen**

z.B.

- Gottfried Wilhelm Leibniz Programm
- Heinz-Maier Leibnitz Preis
- Communicator Preis

**Einzelprojekt-Förderung / "Normalverfahren"**

**Förderprogramme**

**Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses**

- Graduiertenkollegs
- „eigene Stelle“
- Forschungsstipendium
- Emmy Noether Programm
- Heisenberg Programm

**Förderung von Forschungs-kooperationen**

- Forschergruppe
- Schwerpunktprogramm
- Sonderforschungsbereich
- Forschungszentrum
- Geisteswissenschaftliches Zentrum

**DFG**

2

Folie DFG 2

## Einzelprojektförderung

### Sachbeihilfe - Normalverfahren

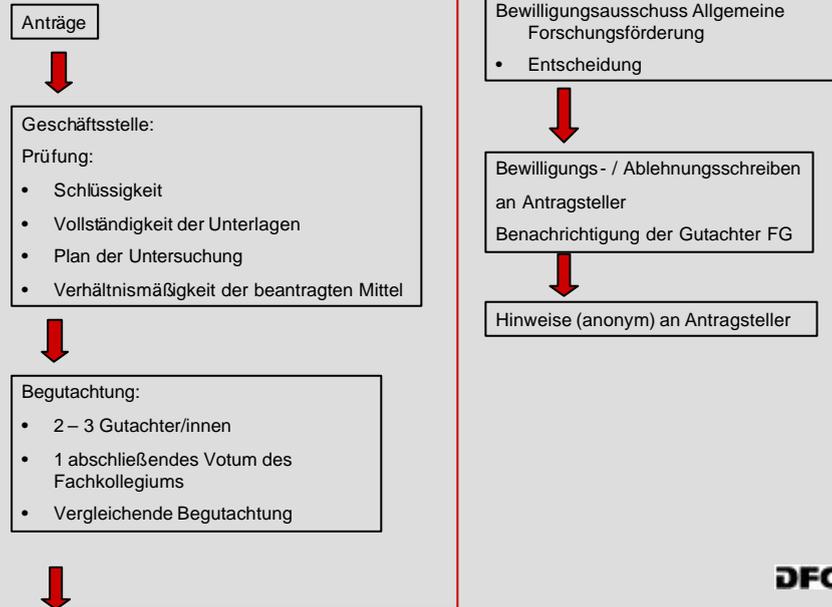
- Durchführung eines thematisch begrenzten Forschungsvorhabens
- oder eines Kooperationsprojektes von 3 - 8 Anträgen („Paketantrag“)
- Bereitstellung von Personal-, Sach- und Reisemitteln
  
- **Antragsstellung ist jederzeit möglich**
- **Förderungsdauer:** maximal 6 Jahre (Verweis: Langfristvorhaben)
- **Antragsberechtigt:** Wissenschaftler an deutschen Forschungsrichtungen mit abgeschlossener wiss. Ausbildung (Promotion)
- **Förderentscheidung:**  
Bewilligungsausschuss für die Allgemeine Forschungsförderung der DFG

DFG

3

### Folie DFG 3

#### Verfahrensgang



DFG

4

### Folie DFG 4

### Beurteilungskriterien

- wissenschaftliche Qualität und Originalität des Vorhabens, sowie zu erwartender wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn
- Beitrag zur Materialerfassung oder methodische oder theoretische Innovation
- Qualifikation der verantwortlichen Wissenschaftler
- zeitliche Dringlichkeit des Vorhabens
- Arbeitsmöglichkeiten
- Arbeitsplan
- Ausbildungskonzept (in der Nachwuchsförderung)
- Vorschlag zum Umfang der Förderung

DFG

5

### Folie DFG 5

#### Nachwuchsförderung

##### „Eigene Stelle“

**Mittel:** Eigene Stelle (Mittel für BAT IIa) innerhalb der Sachbeihilfe

**Alter:** max. 6 Jahre nach der Promotion

**Dauer:** 2 Jahre und 1 Jahre Verlängerung möglich  
(i.d.R. für Inland)

##### Forschungsstipendium

**Mittel:** Stipendium und eventuell Sachbeihilfe

**Alter:** „Nachwuchswissenschaftler“

**Dauer:** 2 Jahre  
(i.d.R. für Ausland)

##### Detailinformation:

DFG-Vordrucke 1.02 und 1.04 (Forschungsstipendium) und DFG-Fachreferat

DFG

6

### Folie DFG 6

### Heisenberg-Programm

#### Voraussetzung:

Herausragende/r Wissenschaftler/in,  
der/die alle Voraussetzungen für  
eine Berufung auf eine Professur erfüllt.

Hohe wissenschaftliche Qualität und Originalität  
des Forschungsvorhabens.

**Mittel:** Stipendium und Sachbeihilfe

**Alter:** 35 bis max. 40 Jahre

**Dauer:** 3 und 2 Jahre



#### Detailinformation:

DFG-Vordruck 1.17 und DFG-Fachreferat

**DFG**

7

### Folie DFG 7

### Emmy Noether-Programm

#### Phase I: zweijähriger Auslandsaufenthalt

Mittel: Stipendium (u. Reisenmittel nach Deutschland)

Alter: max. 30 Jahre und herausragende Promotion

Verkürzung der Auslandsphase möglich



#### Phase II: Leitung einer Nachwuchsgruppe

Mittel: eigene Stelle innerhalb der Sachbeihilfe

Alter: max. 32 Jahre + herausragende Leistung

Dauer: max. 4 Jahre

direkter Einstieg möglich

#### Detailinformation:

DFG-Vordruck 1.22 und DFG-Fachreferat

**DFG**

8

### Folie DFG 8

### „Wissenschaftliche Netzwerke“

- Ziel: Unterstützung des ortsübergreifenden Austausches von Nachwuchswissenschaftler (ausschließlich Geistes- und Sozialwissenschaftler)
- ein Netzwerk besteht aus einem festen Personenkreis von max. 15 Teilnehmer (auch im Ausland tätige Wissenschaftler können teilnehmen), der sich mit einer bestimmten Thematik befasst
- Mittel für bis zu 6 Arbeitstreffen (Reise- und Aufenthaltskosten, Gästemittel, Koordinationskosten, Publikationskosten)
- Förderdauer max. 3 Jahre

DFG

9

#### Folie DFG 9

### Forschergruppen

#### Förderung herausragender Wissenschaftler/innen

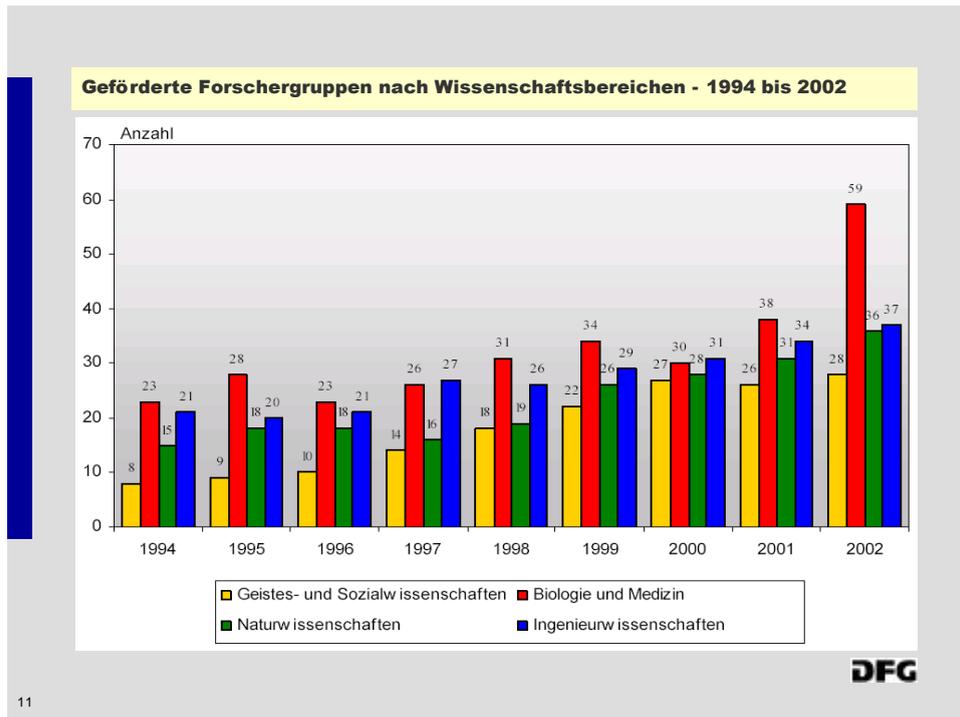
- Koordinierte, interdisziplinäre Fördermaßnahme
- 2 Varianten: ortsgebunden oder ortsverteilt
- Etablierung aktueller Forschungsrichtungen an Hochschulen (Profilbildung)
- **Umfang:** ca. 5-9 Einzelprojekte
- Begutachtung vor Ort
- Auswahl Sitzungen des Senats finden zweimal jährlich statt
- **Förderungsdauer:** 6 Jahre, in Ausnahmefällen Abschlussphase von 2 weiteren Jahren

**Detailinformation:**  
DFG-Vordruck 1.05 und DFG-Fachreferat

DFG

10

#### Folie DFG 10



Folie DFG 11

**Schwerpunktprogramme**

**Förderung aktueller Wissenschaftsgebiete durch koordinierte, interdisziplinäre, überregionale und internationale Kooperation von herausragend ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern**

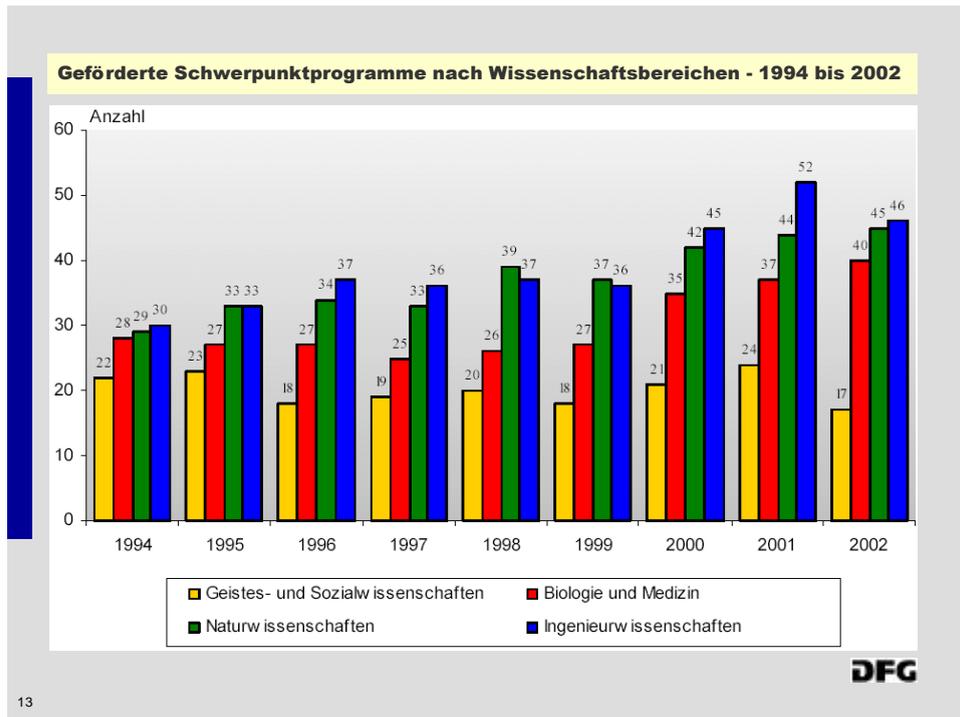
- neue Ansätze und/oder neue Methoden, die einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt erwarten lassen
- wesentlicher Impuls für das Fachgebiet
- Netzwerkbildung
- **Umfang:** bis zu 25 Einzelprojekte
- Auswahl Sitzungen des Senats finden einmal jährlich statt.
- **Förderungsdauer:** 6 Jahre

**Detailinformation:**  
DFG-Vordruck 1.05 und DFG-Fachreferat

DFG

12

Folie DFG 12



Folie DFG 13

**Graduiertenkollegs**

**Förderung exzellenter Forschungsausbildung an Universitäten**

- beschränkt auf einen Ort, der benachbarte Forschungsinstitute einschließt
- Forschungsprogramm: hohe wissenschaftliche Qualität und Originalität (Interdisziplinarität) auf internationalem Niveau
- Studienprogramm: unmittelbar auf das Forschungsprogramm bezogen, mit innovativen Lehr- und Betreuungselementen, die über die üblicherweise im Promotionsstudium gebotenen Veranstaltungen (Doktorandenkolloquien) deutlich hinausgehen sollten
- Grundfinanzierung durch Universitäten wird erwartet
- Begutachtung alle 4,5 Jahre
- Dauer: max. 9 Jahre

DFG

14

Folie DFG 14

### Internationale Dimension von Graduiertenkollegs

- für alle Graduiertenkollegs gilt: ausländische Wissenschaftler sind teilnahmeberechtigt und willkommen
- Europäische Graduiertenkollegs: Vorschlag durch deutsche Universität und europäische Partneruniversität (Förderung ausschließlich für den deutschen Teil)
- Graduiertenkollegs mit Partnern in Übersee unter den gleichen Bedingungen wie europäische Graduiertenkollegs

#### Detailinformation:

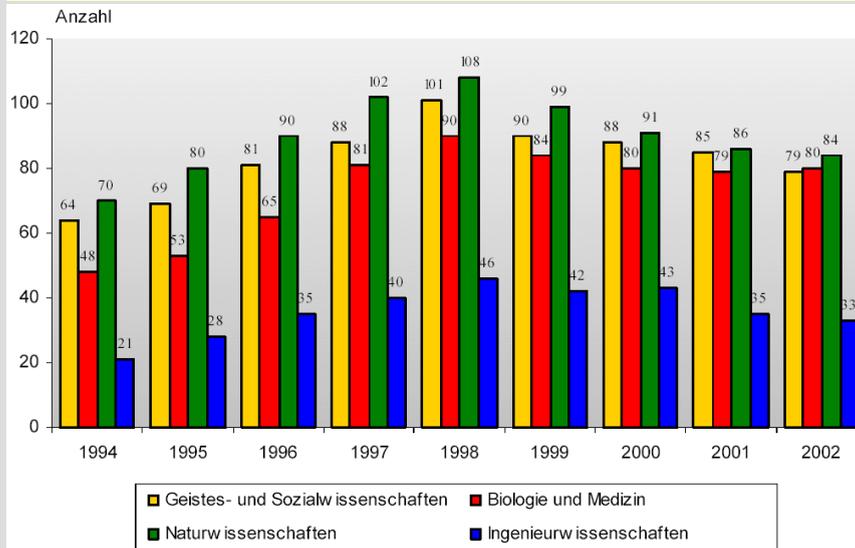
DFG-Vordruck 1.30, 1.30 EA und DFG-Gruppe „Graduiertenkollegs, Nachwuchsförderung“



15

### Folie DFG 15

### Geförderte Graduiertenkollegs nach Wissenschaftsbereichen - 1994 bis 2002



16

### Folie DFG 16

## Sonderforschungsbereiche

### Schwerpunktbildung an Hochschulen durch die temporäre Einrichtung von Forschungszentren

- Förderung der interdisziplinären Kooperation und des wissenschaftlichen Nachwuchses
- hohe wissenschaftliche Qualität und Originalität eines anspruchsvollen, aufwendigen und langfristig konzipierten Forschungsvorhabens auf internationalem Niveau
- i.d.R. beschränkt auf einen Ort, der benachbarte Forschungsinstitute einschließt
- i.d.R. ab 10 Forschungsprojekten
- Grundfinanzierung durch Universitäten wird erwartet
- Begutachtung vor Ort alle 4 Jahre
- Dauer: max. 12 Jahre

#### Detailinformation:

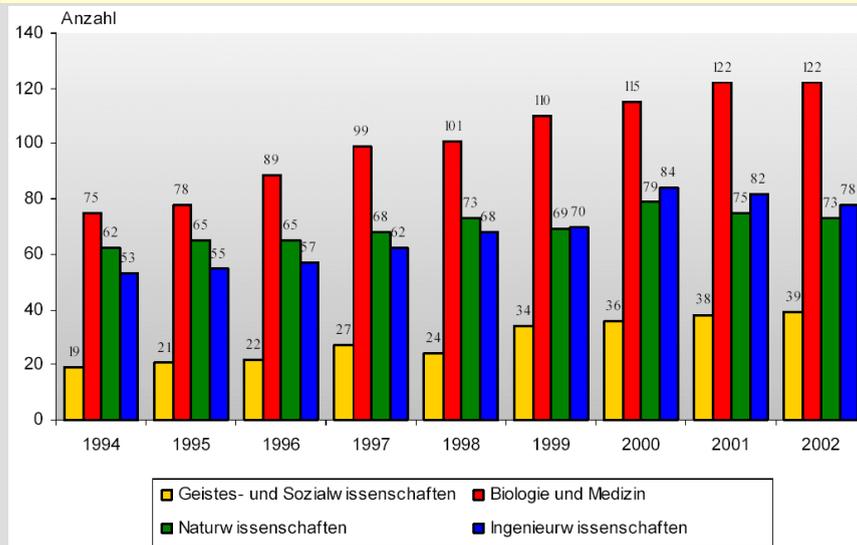
DFG-Vordruck 60.11 und DFG-Gruppe „Sonderforschungsbereiche“



17

### Folie DFG 17

## Geförderte Sonderforschungsbereiche nach Wissenschaftsbereichen - 1994 bis 2002



18

### Folie DFG 18

### Antragsverhalten in der katholischen Theologie

- Kath. Theologie ist in allen DFG - Förderprogrammen vertreten
- starke Schwankungen der Antragszahlen über die Jahre sind in erster Linie auf die Druckbeihilfen zurückzuführen
- Bewilligungsquote liegt seit Jahren weit über dem Durchschnitt
- d.h. eine positive Bilanz ?

DFG

19

#### Folie DFG 19

### Antragsverhalten in der Katholischen Theologie

- gemessen an der Größe des Faches auffallend wenig Anträge
- d.h. vergleichsweise geringer Antragsdruck
- Ausnahme: Historische Theologie/Kirchengeschichte

mögliche Gründe für die Zurückhaltung:

- kein Forschungsbedarf ?
- zu wenig gute Forschung ?
- kein Finanzierungsbedarf ?
  
- Informationsdefizit !
- Unsicherheit wegen Substanzverlust in den Fakultäten !

DFG

20

#### Folie DFG 20

## Antragsverhalten in der katholischen Theologie

Strukturelle Schwierigkeiten:

- breite Binnendifferenzierung der Theologie
- interdisziplinär arbeitende Teilgebiete
- bei Therietransfer: hinsichtlich Methodik und Analyseverfahren oftmals nicht auf dem Stand der entsprechenden Nachbardisziplin
- Beispiel „Empirische Theologie“
- Grenze zwischen Forschung und allgem. theol. Standortbestimmung

**DFG**

21

**Folie DFG 21**

[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/  
foerderinitiativen\\_projektgruppen/  
foerderinitiativen/geisteswissenschaften/  
index.html](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/foerderinitiativen_projektgruppen/foerderinitiativen/geisteswissenschaften/index.html)

**DFG**

22

**Folie DFG 22**

## **5. Studien- und Wissenschaftsförderung im Bereich der katholischen Kirche. Grundlinien und Beispiele von Dr. Burkhard van Schewick, DBK Bonn**

1. Auch für die Katholisch-Theologischen Fakultäten gewinnen **quantitative Messzahlen** auf Grund der neueren Hochschulentwicklung und der sich ausbreitenden leistungsbezogenen Mittelvergabe an Bedeutung. Eine dieser Kenngrößen ist die Höhe der eingeworbenen Drittmittel. Dies ist eine fast banale Beschreibung unserer hochschulpolitischen Situation, die Ihnen allen bewusst ist.

An Dramatik gewinnt sie, wenn man sich etwa die Diskussionen der letzten Monate um den Fortbestand der (evangelisch) Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität vor Augen führt. Die Drittmittelstatistik der Universität und speziell der Anteil der Theologischen Fakultät bot hier ein zentrales Argument für die – hoffentlich inzwischen obsoleten – Kürzungspläne der Universität. Stärker als technischen, naturwissenschaftlichen oder medizinischen Fachbereichen sind den Theologischen Fakultäten in ihren entsprechenden Bemühungen fachbezogene Grenzen gesetzt. Freilich könnte auf diesem Feld mehr als bisher getan werden.

Für die Katholisch-Theologischen Fakultäten kommt damit – neben den säkularen Einrichtungen der Studien- und Wissenschaftsförderung - ganz selbstverständlich die **Kirche als Adressat von Erwartungen** in den Blick. Dass sich die Kirche auf dem Feld der Wissenschaft in Forschung und Lehre – und zwar über den Bereich der Theologie hinaus - engagiert, ist nicht nur eine historische Tatsache. Es gibt hierfür auch **theologische Begründungen**, die u.a. in den Konzilsdokumenten „Gaudium et spes“, „Lumen gentium“ und „Gravissimum educationis“ sowie in den Apostolischen Konstitutionen „Sapientia christiana“ und „Ex corde ecclesiae“ dargelegt worden sind.

Die Pastoralkonstitution „**Gaudium et Spes**“ (GS) etwa arbeitet den Spannungsbogen zwischen Theologie und Welt heraus: Unter dem Stichwort „Aufgaben der Kirche“ wird zunächst das beschrieben, was die Kirche auf Grund ihres Glaubens dem einzelnen Menschen, der Gemeinschaft und dem menschlichen Schaffen vermittelt (GS 40 – 43). Dann aber wird umgekehrt dargelegt, was „die Kirche von der heutigen Welt“ erfährt (GS 44). Genannt werden an dieser Stelle die geschichtliche Erfahrung, der Fortschritt der Wissenschaften sowie die verschiedenen

Formen der menschlichen Kultur, „durch die die Menschennatur immer klarer zur Erscheinung kommt und neue Wege zur Wahrheit aufgetan werden“. Kultur und Wissenschaft können mithin einen „vertieften Zugang zur Sache des Glaubens und zur Kirche wie eine angemessene Ermöglichung zum Vollzug der Sendung der Kirche“ bieten.

2. Aus dieser Perspektive – die durch weitere Aspekte zu ergänzen wäre – wird das starke Engagement der Kirche auf dem Feld der Wissenschaft verständlich. Wissenschaft ist für die Kirche unverzichtbar, ohne allerdings absolute Priorität zu genießen. Dies wird etwa deutlich, wenn man den Haushalt einer der großen deutschen Diözese zur Hand nimmt. Bei einem Haushaltsumfang von 680 Mio-€ hat sie im Jahr 2003 einen Betrag von insgesamt 181 Mio-€ 10 Mio-€ für „Schule, Bildung, Wissenschaft, Kunst“ angesetzt, von denen 10 Mio-€ für „Wissenschaft und Kunst“ bestimmt waren. Dies ist nicht wenig. Für die Kirche ist **Studien- und Wissenschaftsförderung** mithin ein **wichtiges Arbeitsfeld**, ohne dass sie sich vorrangig als Einrichtung der Studien- und Wissenschaftsförderung verstehen würde.

3. Die deutschen Diözesen, der Verband der Diözesen Deutschlands, die kirchlichen Einrichtungen, die katholischen Verbände und Organisationen sowie die Ordensgemeinschaften engagieren sich in **vielfältiger Weise** in der Studien- und Wissenschaftsförderung, wobei die Theologie einen besonderen Schwerpunkt bildet. Eine **Gesamtübersicht fehlt** und wäre wegen der z.T. sehr unterschiedlichen Finanzierungsmodalitäten und der heterogenen Trägerstrukturen auch nur schwer möglich. Es gibt schon gar **keinen Masterplan**, nach dem sich dieses vielfältige Engagement ausrichten würde. Gleichwohl lassen sich einige Feststellungen treffen:

- **regional** gibt es eine breite Streuung, wobei der Köln-Bonner Raum einen Schwerpunkt bildet. Dieser wird gegenwärtig durch eine gewisse Bündelung der Kräfte im Collegium Albertinum in Bonn konsolidiert. Entsprechende Bemühungen in der Hauptstadt Berlin sind über Ansätze bislang nicht hinausgekommen.

- **institutionell** steht das Bemühen im Vordergrund, kontinuierlich strukturelle und institutionelle Voraussetzungen für Lehre und Forschung – unabhängig von den kirchlich geschätzten und vom Umfang her gewichtigeren staatlichen Einrichtungen - zu erhalten. Unter diesem Aspekt sind die 4 theologischen Fakultäten/Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft, die 6 Ordenshochschulen, die 7 Katholischen Fachhochschulen oder die über 160 wissenschaftlichen Bibliotheken zu sehen. Auch zu diesem Bereich gibt es keine Gesamtstatistik.

Nur so viel: Eine der Fakultäten kostet die Trägerdiözese jährlich 3 Mio-€ bei Gesamtkosten von 3,4 Mio-€. Eine der größeren Katholischen Fachhochschulen verursacht einen kirchlichen Aufwand von rund 4 Mio-€ bei Gesamtkosten von 17,4 Mio-€. Neben dieser institutionellen Förderung fällt die Projektförderung vom Umfang her deutlich ab.

- **inhaltlich** steht die Theologie eindeutig im Vordergrund. Daneben treten Geschichte (Görres, KfZG) und Sozialwissenschaften als weitere wichtige Arbeitsfelder deutlich zurück.

4. Die Lage ist nicht statisch. Die Natur der Wissenschaft und die sich ändernden Rahmenbedingungen zwingen zur steten **Veränderung und Reform**, die selbstverständlich durchweg ebenfalls dezentral und in unterschiedlichen Zeitschritten erfolgt. Verschiedentlich geht der Impuls auch von der Deutschen Bischofskonferenz aus.

Bei Veränderungen wird jeweils versucht, die Einrichtungen in ihrem wissenschaftlichen Charakter ernst zu nehmen und auch ihren Beitrag zur Pflege der Kultur im Blick zu behalten. Weitere wichtige Stichworte sind in diesem Zusammenhang – hier gibt es durchaus Berührungen zum säkularen Bereich – wissenschaftliche **Profilbildung, Qualifizierung und Kooperation**. Zentral ist das Anliegen, wissenschaftliche Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft unter veränderten Rahmenbedingungen in ihrem kirchlichen Charakter deutlich erkennbar werden zu lassen.

Zum Teil können so auch **neue Wege** beschritten werden. Als Beispiele seien die partnerschaftliche Form der Studienförderung des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes (KAAD) oder der Virtuelle Katalog Theologie und Kirche (VThK) genannt, der in Zusammenarbeit mit der UB Tübingen und dem Karlsruher Virtuellen Katalog ein weitgehend vollständigen Zugang zur theologischen Literatur in Deutschland bieten wird.

5. Nun einige wenige **Schlaglichter** auf den Bereich, der Sie in besonderer Weise interessiert. Von den **Hochschulen** in der Trägerschaft von Diözesen und Orden war bereits die Rede. Die katholische Kirche dürfte die größte Trägerin von freien Hochschulen in Deutschland sein.

Als **Forschungsinstitute** seien beispielhaft das Albertus-Magnus-Institut des Erzbistums Köln, das Vetus Latina Institut der Erzabtei Beuron und das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover des Bistums Hildesheim genannt. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

In einzelnen Fällen leisten Diözesen einen **Beitrag zur personellen/fachlichen Ergänzung** von theologischen Fakultäten und Ausbildungsstätten an staatlichen Universitäten. Ein Beitrag zur Grundausrüstung wird wegen der möglichen Präzedenzwirkung möglichst vermieden. Ein aktuelles Beispiel ist die Professur für christl Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Theologischen Fakultät Erfurt.

Das Erzbistum Freiburg vergibt Mittel in Form einer **Drittmittelförderung** für die Theologische Fakultät. Es werden Symposien, Fachtagungen, Exkursionen und für fünf Jahre eine halbe wissenschaftliche Stelle gefördert. Die Erfahrungen sind positiv.

Von Diözesen/Werken werden ca. 80 **Stipendien** für theologische Studien/Promotionen für ausländische Studierende der Theologie ausgereicht (wobei es erhebliche Unschärfen in der Erfassung gibt).

Der **Verband der Diözesen Deutschlands** (VDD) hat im Jahr 2002 ca. 8,4 Millionen € für die Studien- und Wissenschaftsförderung aufgewandt. Die Zuschüsse werden durchweg institutionell vergeben und sind nur zum geringsten Teil als Drittmittel für Katholisch - Theologische Fakultäten einzusetzen. Die in der o.g. Summe enthaltenen – nicht unbeträchtlichen - Mittel für die Theologischen Fakultäten in kirchlicher Trägerschaft gehen den jeweiligen kirchlichen Trägern unmittelbar zu. Als einzelne Förderungsmaßnahmen sind im Bereich der Theologie insbesondere zu nennen:

- Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (Universität Tübingen)
- Index theologicus/Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (Universität Tübingen)
- Haus der Wissenschaft (Collegium Albertinum Bonn)

Der VDD hat für wissenschaftliche **Einzelprojekte** (insbesondere Druckkostenzuschüsse) keinen Titel. Insbesondere mit Blick auf ein fehlendes Vergabeinstrumentarium hat die Kommission VIII angesichts einer wachsenden Zahl von Anträgen am 20. Mai 1992 empfohlen, "einen restriktiven Kurs zu steuern und nur Projekte von besonderem Gewicht [z.B. LThK] zu behandeln".

6. Ich will zum Schluss kommen: Bei der Priorität für die institutionelle Förderung wird man bei den Erwartungen bzgl. des kirchlichen Engagements bei Drittmitteln **Realismus** walten lassen müssen. Zudem ist sicher abzusehen, dass die Lage der kirchlichen Finanzen eher noch schwieriger werden wird. Der Verband der Diözesen wird seinen Haushalt in den nächsten drei Jahren um insgesamt 15 %

reduzieren müssen. In zahlreichen Diözesen ist die Lage nicht besser. Dennoch sollte man nicht in Lethargie fallen und nichts tun. Das Mittel der Wahl dürfte sein, bei den Beteiligten das **Problembewusstsein** zu **schärfen** und über die sich bietenden Möglichkeiten **informieren**.

Der Studientag der diesjährigen Jahresversammlung des Katholisch-Theologischen Fakultätentages kann hierzu sicherlich einen Beitrag leisten.

Beim Mainzer Gespräch am 12. Mai 2003 wurde vorgeschlagen, kirchliche Mittel der Studien- und Wissenschaftsförderung künftig möglichst als Drittmittel der theologischen Fakultäten auszuweisen. Die Bischöfliche Kommission für Wissenschaft und Kultur hat sich diesen Vorschlag am 14. Mai 2003 zu eigen gemacht. Sie wird sich in ihrer nächsten Sitzung mit der Thematik erneut befassen. Dies wird auch Gelegenheit geben, die Bischöfliche Kommission über die Ergebnisse der Jahresversammlung zu informieren.

Damit der Vorschlag bzgl. der technischen Abwicklung von kirchlichen Zuschüssen wirksam werden kann, muss er die kirchlichen Entscheidungsträger erreichen, um von diesen umgesetzt werden zu können. Da es vor allem um Auszahlungsmodalitäten und nicht um zusätzliche Bewilligungen geht, wird vorgeschlagen, das Anliegen an die Konferenz der Generalvikare heranzutragen.

Dabei wird auch über die Vorgaben für Drittmittel zu informieren sein. Maßgeblich sind das Hochschulrahmengesetz (insbesondere §§ 25 und 26 HRG), die Landes-Hochschulgesetze sowie die Drittmittelrichtlinien der Länder und der Universitäten. Die Vorgaben sowie die Stärke der administrativen Beteiligung der Universität können differieren. Standard sind:

- Projektbeschreibung sowie Kosten- und Finanzierungsplan,
- Abstimmung mit der Universität und Anzeige der Bewilligung,
- Mittelverwaltung durch die Universität und
- Verwendungsnachweis und Bericht.

Projekte sollten so gestaltet werden, dass **keine Beteiligung an Gemeinkosten**/Infrastrukturbeitrag erfolgt und keine Umsatzsteuer anfällt. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt sind und kein unnötiger zusätzlicher (finanzieller) Aufwand entsteht, hat der Vorschlag Aussicht auf Erfolg.

## **6. Stimme der Sponsoren**

### **6.1 Manuel Herder, Verleger des Verlages Herder Freiburg/Br.**

Herr Professor Neuner, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Sie haben mich eingeladen, heute als sogenannte „Stimme der Sponsoren“ aus der freien Wirtschaft zu dem Thema „Theologie zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und ökonomischen Nöten“ zu sprechen. Ihre ganz konkreten Fragen waren: „Welches sind die Erwartungen seitens der Arbeitgeber: welche Fähigkeiten, welche Kompetenzen, welche Ausbildungsschwerpunkte werden erwartet in der Wirtschaft, um Theologen dort eine echte Chance zu geben, Karriere zu machen?“

Die zweite Frage war: „Wie kann man Führungskräfte und Entscheidungsträger in Öffentlichkeit und Privatwirtschaft davon überzeugen, dass Theologen ein echter Gewinn für ein Unternehmen sein können?“

Ich habe zur Vorbereitung des heutigen Tages diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unserem Hause, die regelmäßig theologische Praktikantinnen und Praktikanten beschäftigen, gebeten, diese einmal zu beurteilen und zwar im Vergleich zu anderen Praktikantinnen und Praktikanten aus anderen wissenschaftlichen Fachbereichen, die auch in unserem Hause beschäftigt werden. Zusammengetragen wurden etwa fünf Stichworte, die ich gerne wiedergebe; die positiven Aspekte genauso wie gelegentliche Einwände.

1. Der theologische Student und natürlich auch Absolvent gilt als geisteswissenschaftlicher „Allrounder“. Philosophie, Geschichte, Exegese, Literatur, Ethik, die Soziallehre usw. sind ihm geläufig; über das Kirchenrecht bekommt er zudem auch Kenntnis juristischer Fragestellungen. Er findet sich in diesen schwierigen Zusammenhängen zurecht. Allerdings, und das wäre das kleine „Aber“: Er hat in der Regel nicht gelernt, sich mündlich und schriftlich kurz zu fassen.

Erlauben Sie eine kleine Frage am Rande: Wäre es im wissenschaftlichen Alltag denkbar, z.B. bei Referaten in Pro- und Hauptseminaren, die Redezeit probeweise zu

begrenzen? Wäre es im Rahmen des theologischen Ausbildungsganges über die Homiletik hinaus denkbar, auch klassische Rhetorikkurse anzubieten? Wäre es darüber hinaus denkbar, Proseminar-, Hauptseminar und besonders Diplomarbeiten in ihrer Textmenge einzuschränken?

Ich sage das auch aus einem anderen Grunde: Mir als Verleger blutet das Herz, wenn ich umfangreiche Diplomarbeiten sehe. Wenn ich sehe, wie junge Menschen mit großer Begeisterung über Jahre hinweg Forschung betrieben haben, die dann in Schubladen verschwindet, ohne je von mehr als ein paar Prüfern gelesen worden zu sein.

2. Theologen haben oft eine geniale Textkompetenz. Und zwar ist das eine Kompetenz, die man am besten mit „Wort, Text- und Kontextkompetenz“ beschreibt. Das liegt häufig auch daran, dass Theologen im Verhältnis zu anderen Geisteswissenschaftlern, insbesondere aber im Verhältnis zu Betriebswirten und Juristen gelernt haben, mit großen, vielen, aus unterschiedlichen Zeitaltern und Kulturkreisen stammenden Texten umzugehen. Diese kennen und verstehen sie oft auch in deren Originalsprachen. Das ist wirklich einmalig!

In der freien Wirtschaft wie im Leben überhaupt ist Textkompetenz wichtig. Das ist eine enorme Chance für Theologen, die Möglichkeit, sich hier gegenüber den Konkurrenten durchzusetzen, ist groß. Das kleine „Aber“ allerdings ist: Diese Textkompetenz ist leider selten gepaart mit einem äquivalenten Auftreten.

Natürlich wollen Unternehmen Menschen als Mitstreiter beschäftigen; Menschen, die den Willen zum Erfolg mitbringen, die sich durchsetzen wollen und die auch bereit sind, sich einmal mit ihrem Vorgesetzten anzulegen, wenn es der Sache dient. Da haben wir häufig das Gefühl, dass wir unseren Praktikanten erst einmal Nachhilfe geben müssen, sie bitten müssen, mit Selbstvertrauen und Konfliktfreude an Lösungen zu arbeiten.

3. Gute Theologen denken in großen Zusammenhängen. Und zwar nicht nur thematisch, sondern auch geistesgeschichtlich. Ein Theologe kennt sich im Alten wie im Neuen Testament aus, er muss die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit verstehen, er setzt sich mit den Philosophen der Aufklärung auseinander. Er kennt in der Regel auch die künstlerischen Entwicklungen dieser Zeitalter. Gleichzeitig muss er als Vorbereitung für seine spätere Tätigkeit als Seelsorger ein gesundes Gespür für

die Sorgen und Fragen des heutigen Menschen in der Gesellschaft entwickeln. Das gelingt vielen Menschen mit einer anderen Ausbildung nicht oder nicht so leicht. Das kleine „Aber“, das damit einhergeht: Mitunter tun sich unsere theologischen Praktikanten schwer, wenn es darum geht, unter Zeitdruck ein Alltagsproblem entscheidungsreif zusammenzufassen und sich schnell und konkret für oder gegen eine Lösung zu entscheiden.

4. Theologen gelten als sehr, sehr loyale und zuverlässige Mitarbeiter. Auch das ist ein großer Vorteil. Das „Aber“, welches damit einhergeht ist ein häufig festgestellter Mangel an Flexibilität, was den Wechsel des Wohnortes betrifft. Es ist fast die Regel, dass unsere Praktikanten bis zum Studienabschluss lediglich an einer einzigen Universität studiert haben. Hier könnte ich mir durchaus vorstellen, dass Anreize, einmal die Universität zu wechseln, der Flexibilität der Kandidaten Rechnung tragen würden.

5. Der letzte Punkt - und da gibt es kein „Aber“ - und deswegen erwähne ich diesen zum Schluss: Theologen wird ein hohes Berufsethos zugesprochen. Das ist ein großer Vorteil!

In einer Rede über die Führungsqualitäten und die Aufgaben einer Führungskraft sagte Norman Schwarzkopf, der General des 1. Golfkrieges, dass er sich bei der Auswahl einer geeigneten Führungskraft zwischen einer Person „of great character“ und einer Person „of great competence“ immer für „character“ entscheide. Die großen Führungsfehler, so seine Begründung, die werden selten aus Kompetenzmangel begangen. Es sei der Charakter und die Einstellung von Führungskräften, auf die es ankäme.

Soweit der erste Eindruck aus unserem Haus.

Besonders stark wirken Theologen immer dann, wenn sie unübliche Zusatzqualifikationen aufzuweisen haben. Wir sind immer sehr beeindruckt, wenn ein Theologe sich vorstellt, der auch eine medizinische Ausbildung hat. Wir sind beeindruckt und alle sehr schnell positiv überzeugt, wenn Theologen zu uns kommen, die eine naturwissenschaftliche Ausbildung durchlaufen haben. Theologen, die

professionelle Kenntnisse im Bereich der BWL oder der Jurisprudenz besitzen, sind sehr überzeugende Gesprächspartner.

Deswegen stelle ich als kleine Anregung Ihrer Diskussion ein Stichwort in den Raum: das sogenannte „Sommerkolleg“.

An der Universität Tübingen, organisiert vom Japanologischen Institut, gab es dort während meine Studienzeit das „Japan-Kolleg“. Dort konnte man sich in einem 6-wöchigen Kurs auf einen Aufenthalt in Japan vorbereiten. Gelehrt wurden Grundkenntnisse der Sprache, der Landeskunde und nicht zuletzt auch das in Japan angemessene, gute Benehmen. Das „Japan-Kolleg“ war für nicht für Japanologen gedacht, sondern für Studierende und Wissenschaftler anderer Disziplinen und natürlich auch für Teilnehmer aus der freien Wirtschaft. Es war seinerzeit sehr anerkannt.

Ich kann mir vorstellen, daß ein solcher Kolleggedanke als Beispiel dienen könnte, um Theologen während der vorlesungsfreien Zeit eine Horzionterweiterung zu ermöglichen. Stellen Sie sich vor, was ein guter und fähiger Theologe innerhalb von 2 Wochen lernen könnte, wenn ihm z.B. das Gebiet Jura, die BWL oder VWL, die Medizin oder wichtige Fragen der Naturwissenschaften sinnvoll dargeboten werden würden. Ich glaube, dass, wenn man ganzheitliche, professionelle Einführungen organisieren würde, der Nutzen in einem Zeitraum von 2 Wochen hoch sein kann.

Vielleicht sollte man auch die Frage diskutieren, ob im Rahmen des theologischen Studiums Praktika in der freien Wirtschaft eine Rolle spielen könnten. Denkbar wäre, dass die Fakultät solche Praktika fördert, z. B. in Zusammenarbeit mit der jeweiligen Industrie- und Handelskammer vor Ort.

Nun die Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz der Theologie. Als ich einmal im Rahmen von Auslandsstudien in Japan war, das war noch bevor die japanische Wirtschaftsblase explodierte und das Land ein Selbstbewusstsein hatte, das man sich heute kaum mehr vorstellen kann, besuchte eine amerikanische Handelsvertreterin Japan. Sie wurde zu diversen Fernsehshows eingeladen und erhob dort den Vorwurf „Warum kauft ihr keine amerikanischen Autos?“. Da meldete sich ein japanischer Vertreter der Autoindustrie und sagte: „Schauen Sie, das ist ganz

einfach. Wir Japaner kaufen gern die Autos, die in Kalifornien ,in' sind. Und derzeit ist das meistverkaufte Auto in Kalifornien der Honda Accord. Wenn Sie, anstatt ihre Zeit hier zu verbringen, sie in Kalifornien verbringen und in Kalifornien erklären würden, daß die amerikanischen Autos besser sind, würden wir wahrscheinlich sehr bald diese Autos importieren.“ Warum sage ich das? Ich glaube, dass für die Theologie etwas Ähnliches gilt. Und zwar glaube ich, dass es gar nicht die erste Aufgabe ist, den Versuch zu machen die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass die Theologie eine moderne Wissenschaft ist. Sondern ich glaube, dass die Theologie in der Öffentlichkeit ganz wichtige Aufgaben wahrnehmen könnte und vielleicht auch schon seit einiger Zeit hätte wahrnehmen sollen. Stellen Sie sich vor: aus Ihrem Kreise würden sich streitbare Theologen in ihrer Eigenschaft als unabhängige Wissenschaftler und freie Staatsbürger in die öffentliche Diskussion einmischen. Stellen Sie sich einen theologisch fundierten Beitrag z. B. zum Thema Bildung in Kindergarten, Schule, weiterführender Schule und Universität vor. Oder zum Thema der öffentlichen Irreführung in den Medien, insbesondere im Fernsehen. Oder zur Frage der moralischen Verpflichtung im Umgang mit öffentlichen Geldern. Das wären alles Beiträge, die in einem sehr hohen Maße öffentliche Anerkennung finden würden, insbesondere bei Entscheidern und Führungskräften der Wirtschaft. Dies könnte sehr viel für das Image der Theologie als profilierte Zukunftswissenschaft beitragen, ganz abgesehen davon, dass solche Einmischungen seitens der Geisteswissenschaften um der Sache und dem Wohle unseres Landes willen schon längst überfällig sind!

Und damit möchte ich gerne mit einer kurzen Zusammenfassung zum Schluss kommen:

1. Harte Zusatzqualifikationen stärken Theologiestudenten bei der Berufswahl in der Wirtschaft.
2. Zusätzliche interdisziplinäre Kenntnisse sowie Praktika in der freien Wirtschaft könnten dabei helfen, die Bewerbungschance von Theologen zu verbessern.
3. Streitbare Theologen sollten als unabhängige Wissenschaftler und freie Staatsbürger in die öffentlichen Diskussionen eingreifen. Um der Sache willen, aber auch um das Ansehen der Theologie als Wissenschaft zu fördern.

Wir im Verlag Herder, wir glauben - übrigens seit über 200 Jahren -, dass die Theologie nicht nur eine, sondern *die* Zukunftswissenschaft ist. Wir glauben auch, dass sie in den nächsten Jahrzehnten eine wichtigere Rolle spielen wird und spielen muss als sie dies vielleicht in der Zeit nach 1968 konnte, wo es ihr nicht unbedingt in den Schoß gelegt war, als Zukunftswissenschaft zu gelten.

Wenn man sich aber die Meinungsforschung anschaut, dann sieht man welcher Wertewandel unsere Gesellschaft ergriffen hat. Man kann zweierlei erkennen: Erstens - und das ist erfreulich - es gibt einen nachweislichen „Wertefrühling“, d.h. die klassischen bürgerlichen Werte finden wieder zunehmend Akzeptanz in der Gesellschaft. Der Glaube z.B. an ein Leben nach dem Tod, an Engel, die Bedeutung der Heiligen nimmt wieder zu. Aber wie das im Frühling so ist: es wächst nicht nur, was gesät wurde, sondern es wächst natürlich auch viel Unkraut. Frau Professor Noelle vom Institut für Demoskopie in Allensbach sprach kürzlich von einem „irrationalen Zeitalter“, das auf uns zukommen werde.

In einem „irrationalen Zeitalter“ ist es die Aufgabe der Theologie und von Theologen, der Gesellschaft aufzuzeigen, wo gesunder Glaube aufhört und wo Aberglaube beginnt.

Wenn wir seitens des Verlages Herder etwas dazu beitragen können Ihnen zu helfen die Theologie als Wissenschaft für die Zukunft „fit“ zu machen, dann werden wir das immer und gerne tun.

Vielen Dank!

## **6.2 Dr. Stephan Feldhaus, Leiter Group Communications Siemens AG Erlangen**

Das Referat von Herrn Dr. Feldhaus entfiel wegen Krankheit.